

Lodzner Tageblatt

Abonnements für Lodz:
Jahres 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl.,
monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärtige:
Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
Für die Petrarke oder deren Raum 6 Kop.,
für Kleinanzeigen 15 Kop.
Preis eines Exemplars 5 Kop.
Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielnia- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Manuskripte werden nicht zurückgestellt.
Redaktions-Sprechstunden von 9-12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
In Warschau: Unger's Warschauer Annoncen-Bureau
Wierzborska Nr. 8.
In Moskau: L. Schabert, L. und E. Metzel & Co.

MEISTERHAUS.
Heute Sonntag:
CONCERT
der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Dietrich.
Entree 20 Kop. Kinder 5 Kop.
Emil Scheunert.

**Meisterhaus.**
Unwiderruflich Sonntag, den 29. Juli 1894
! letzter Tag !
Die zusammengewachsenen indischen Zwillinge
Radica und Doodica.
Entree nur 10 Kop. Sitzplatz 20 Kop.

Józef Rabinowicz,
dom bankowy i kantor wekslu,
ŁÓDŹ, Piotrkowska Nr. 44,
kupuje i sprzedaje papiery wartościowe i przyjmuje „incasso“ za umiarkowaną prowizję.

Die Dampf-Destillation und Weinhandlung
F. MEYER, Lodz
empfiehlt dem geehrten Publikum ihre vorzüglichsten Fabrikate und macht insbesondere auf ihre aus besten
schon Kräutern hergestellten Schnäpfe: **Schwedische Tropfen, Thorer
Tropfen, Magentropfen, Alpen-Kräuter-Magenbitter**
etc. etc., aufmerksam.

Mater Innocentia.
Historischer Roman
von
Doris Frein von Spätgen.
(13. Fortsetzung.)
„Willst Du denn Alles, was jetzt zu arran-
gen und abzuwickeln sein wird, mir allein über-
lassen, Heinrich?“
Der Sohn schüttelte den Kopf, er sah schon der eben hier
angeschlagenen Ton darauf hindeuten, dass
ne Verstimmung obwalte.
„Ich werde natürlich so lange hier bleiben,
bis ich Dir von Nutzen sein kann, Vater!“ lautete
die ruhige, wenigstens ein wenig Bitterkeit ver-
kündende Erwiderung. „Aber Du wirst dann
offenlich keine Einwendungen erheben, wenn ich
einer Gemahlin schreibe, dass sie mir hierher fol-
len möge?“
Der Fürst hatte sich in einen Sessel nieder-
gelassen und starrte finsternen Blickes vor sich hin.
In stummem Wehe betrachtete der Erbprinz die
im heute fast greisenhaft gealtert erscheinenden
Gesichtszüge. Nicht zu begreifen vermochte er,
weshalb der gestern noch so weich gestimmte Mann
jetzt in solch düsterer Erregung befand. Er
erhielt keine Antwort, wagte aber ebensowenig,
das unheimliche Stillsitzen des Vaters durch Wieder-
holung seiner Frage zu unterbrechen. Daher ver-
schlang er mehrere Minuten unter Schweigen. End-
lich hob der Fürst das Haupt, auf dessen edel-
geformter Stirn tiefe Falten sichtbar wurden, und
sagte kurz und bestimmt:
„Nein, Heinrich! Du darfst Deine — Frau
nicht eher hierher berufen — so zu sagen: sie
als Erbprinzeßin von E. . . dem Hofe präsen-
tiren, bis einige unumgängliche nötige Formalitä-
ten, die Deine unter so sonderbaren Verhältnissen
geschlossene Ehe erheischen, erfüllt sein werden.
Vergiß nicht, daß Du jetzt mein Nachfolger

bist, und gedenke der Familienstatuten unseres
Hauses!“
„Wie meinst Du das, Vater?“
In auffassender Unruhe und Ungeduld war
der Prinz dem Sitze des alten Herrn näher ge-
kommen, indem Sorge und Bangigkeit deutlich
aus seinen Zügen sprach.
„Es soll heißen, daß ich geordnet bin, ohne
jede Rücksicht auf Deine, noch meine eigenen Ge-
fühle, die in diesem Punkte gar keine Rolle spie-
len dürfen, so zu handeln, wie es mir, als zeit-
weiligem Oberhaupt unseres Geschlechtes, die
Pflicht vorschreibt.“
„Allmächtiger Gott! Du — Du, Vater,
willst doch nicht . . .?“
Beschwichtigend erhob der Fürst die Hand.
„Ich verstehe Dich, Heinrich! Das will ich
nicht. Nein, gewiß nicht, obwohl der Kummer
und die Bürde, die mir durch Deine Handlungs-
weise zu tragen auferlegt werden, sehr schwer
sind. Denn als guter Christ unterfange ich mich
nicht, die Lehre zu vergessen: „Was Gott zusam-
mengesetzt hat, soll der Mensch nicht scheiden!“
Dahinter verstehe ich allerdings: nicht freventlich
scheiden; das heißt: nicht ohne triftigen Grund
— nicht aus düstern Familienstolz — nicht
aus purem Hochmuth. Nein, Heinrich!“
Ueber des Angeredeten Stirn flog es bei
diesen Worten wie lichter Schein, und ein Seufzer
der Erleichterung hob die breite Brust. „Aber
um so mehr — um so fester bestehn ich nun
darauf, daß nichts verabsäumt, noch vernachlässigt
werde im Punkte der Form gemäß den Standes-
pflichten, damit Du und Dein Weib gerechtfertigt
und rein dastehst vor aller Welt und damit Nie-
mand sich erlauben könne, an der Lauterkeit Eurer
Ehe länger zweifeln.“
In mildem Borne fuhr der Prinz empor.
„Wer sagt, das zu thun?“
„Seder, dem Du nicht haarklein die Be-
weise vom Gegentheil lieferst und vor Augen
hältst,“ erwiderte der Fürst mit Würde. „Die
Welt denkt immer nur das Nachtheilste über
uns, mein Sohn, und so sind mir bereits Andeu-

Pohl & Witkowski, Technisches Bureau.
Łódź, Zamadzka-Straße Nr. 4.
Wasserleitungen, Kanalisation und alle Sanitären Einrichtungen.
Luft-, Wasser- und Dampfheizungen für Wohnhäuser und Fabriken.
Ventilation.
Anfeuchtung der Luft.
Verkauf von allen technischen Artikeln für obige Zwecke.
Terracotta und Mosaikplatten.
Schwedische Chamotte-Steine „Sogana“
Vertreter des Warschauer Technischen Bureau's **Matecki & Obregowicz.**

Geschäfts-Eröffnung.
Dem geehrten Publikum von Lodz und Um-
gegend mache ich hierdurch die ergebene Mitthei-
lung, daß mein auf der **Petriskauer-Straße**
Nr. 33, Haus Jozkowicz, vis-à-vis des
Herrn M. Silberstein, neu eröffnetes
electrotechnisches und optisches
Geschäft
reichhaltig mit allen Artikeln und neuesten Erfin-
dungen dieser Branche assortirt ist und hoffe ich
dem geehrten Publikum in Bezug auf billige
Preise, als auch besondere Auswahl entgegen kom-
men zu können.
Auch bei Wohnungsumzügen übernehme ich
complete Einrichtungen von **electricischen**
Glockenanlagen bei äußerst billigen Preisen.
Szymon Urbach,
Optiker.

A. Censar Zahnarzt,
langjähriger Praktiker, ausgebildet im Königl.
Zahnärztlichen Institute in Berlin, wohnt jetzt
Petriskauer-Straße Nr. 58 im Hause des
Herrn Freund, gegenüber der Pognanski'schen Nie-
derlage neben dem Hause des Herrn Schweikert.
Außer allen zahnärztlichen Behandlungen,
Specialität: **Plombiren schadhafter Zähne**
mit Gold.
Capillifer
unfehlbares Mittel
zur Stärkung der Haarmurzeln
und Beseitigung der Schuppen,
wodurch ein dichter und kräftiger
Haarwuchs erzielt wird, was
durch die langjährige Praxis
festgestellt ist.
Preise der Flaschen: Ns. 1.20,
Ns. 2. — und 3. —
Bemerkung: Jeder Flasche
muss auf dem Rosten sowie
auf dem Boden egale Marken
mit dem Portrait und
mit der Nr. 1036 der Ge-
mälde des Erfinders sowie
laubnis des Medicinal-Rathes, tragen
Aleja Jerozolimiska Nr. 76, Wohnung 7.
Bestellungen von Ns. 2 ab werden pr. Nachnahme expedirt.

Inland.

St. Petersburg.

Zur Ankunft Ihrer Kaiserlichen Majestät berichtet der „Kronm. Bkora.“ noch Nachstehendes: Nachdem am Morgen des 11. (23.) Juli bereits sämtliche Handelsschiffe in den Häfen und auf der Rhede Flaggengala angelegt, meldete um 2 Uhr 30 Min. Nachmittags der Krassnogorla-See-Telegraph, daß die Kaiserliche Yacht „Zarewna“ in Sicht sei, worauf der Oberkommandeur und die anderen Autoritäten sich zur Begrüßung Ihrer Kaiserlichen Majestät an Bord der Brandwache begaben. Um 3 Uhr 55 Min. passirte die Yacht „Zarewna“, in deren Kielwasser der Torpedokreuzer „Wojewoda“ und das Torpedoboot „Hapsal“ sich befanden, die Hafenbojen. Bei dem Herannahen der „Zarewna“ zur Kaufmannsede intonirte die auf dem Wall postirte Musikpelle der 12. Flotten-Equipage den Empfangsmarsch und hierauf die Volkshymne. Bei der Vorüberfahrt an der Brandwache geruhete Seine Majestät der Kaiser die Mannschaft gnädig zu begrüßen. Als die „Zarewna“ sich der Kaufmannsede näherte, signalisirte sie den sie begleitenden Torpedofahrzeugen „Wojewoda“ und „Hapsal“. Seine Majestät der Kaiser spricht Seine Zufriedenheit aus. Um 4 Uhr 50 Min. ging die Kaiserliche Yacht „Zarewna“ auf der Peterhofer Rhede vor Anker, worauf der Torpedokreuzer „Wojewoda“ und das Torpedoboot „Hapsal“ nach Kronstadt zurückkehrten.

Am 12. (24.) Juli trafen in Petersburg der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und dessen Erlauchte Gemahlin, Ihre Kaiserliche Hoheit die Großfürstin Anastasia Michailowna aus dem Auslande in Strelina ein. Zum Empfang der hohen Gäste waren entgegengefahren: Ihre Kaiserlichen Hoheiten der Großfürst Ssergei Michailowitsch, die Großfürstin Maria Pawlowna und der Großfürst Michail Nikolajewitsch mit seinem Sohne, dem Großfürsten Georgij Michailowitsch. Auf dem Bahnhofe in Krassnoje Sselo empfingen der Großfürst Wladimir Alexandrowitsch und Fürst Sewgenij Maximilianowitsch Romanowitsch, Herzog von Leuchtenberg die hohen Gäste. Um 9 Uhr 20 Minuten Abends traf der Kaiserliche Zug auf dem Bahnhofe ein, worauf Ihre Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten sich auf die Besitzung des Großfürsten Michail Nikolajewitsch begaben.

Der Minister des Innern, Staatssekretär S. N. Durnowo, beauftragte, wie der „Kronm. Bkora.“ schreibt, am 12. (24.) Juli das Douchow-Hospital und das Alexander-Hospital zum Ansehen an den 19. Februar; in beiden Hospitalern besuchte der Minister alle Cholera-Abtheilungen, ertundigte sich nach dem Gange der Behandlung und verkehrte mit einigen Patienten. Im Alexander-Hospital durchschritt der Minister außer den Cholera-Baracken auch alle anderen Krankenräume, besuchte die Hospital-Küche und die Küche. Er fand in allen Abtheilungen musterhafte Ordnung und traf in

Des Fürsten Züge verfinsterten sich allmählich wieder. Die eiserne Verschlossenheit des Sohnes schien ihn zu verlegen. Er erhob sich und sagte kurz und herb:

„Ich ersuche Dich, einstweilen noch einige Tage bei mir zu bleiben, Heinrich! Dann magst Du hingehen und die Angelegenheiten, über welche wir gesprochen, in's Reine bringen.“

Der Angeredete fuhr aus seinem Sinnen empor und suchte sich zu sammeln, während der Fürst fortfuhr:

„Lante Sidonie hat mich eben, ihr einen kurzen Ausflug über Land zu gestatten, indem sie eine Freundin zu besuchen beabsichtigt. In zwei Tagen hofft die Schwester zurück zu sein, weshalb es mir lieb wäre, wenn Du mir während dem Gesellschaft leisten wolltest. Mir bangt vor dem Alleinsein,“ fügte er mit leiser Stimme hinzu.

„Dein Wunsch ist mir Befehl, Vater!“ gab der Prinz ruhig, aber gänzlich tonlos zurück. Dann drückte er mehr mechanisch als zärtlich des alten Herrn Rechte an die Lippen und wankte hinaus.

„Ich mußte—mußte fest bleiben,“ murmelte der Fürst vor sich hin, wobei ein gepreßter Seufzer seine Brust hob, indem er mehrere Male durch das Gemach schritt, wie um die innere, heftige Erregung zu bewältigen. „In diesem Falle wäre Nachgeben nur Inconsequenz und Mangel an Charakter und Muth. Und beim höchsten Richter schwöre ich: mein eigenes Fleisch und Blut, das Letzte, was ein grausames Geschick mir übrig gelassen, dieses zu den stolzeften Hoffnungen berechtigten Dasein, die Zukunft eines edlen Namens und Geschlechts soll nicht zu Grunde gehen um einer Jugendthorheit willen! Hat er gefehlt—ist sein Glück erlauft durch ein Vergehen, so komme diese Sünde über sein eigenes Haupt, dann mag er allein dafür büßen und nach besten Kräften sich ernüchtern aus diesem Liebesrausch! Ist er doch ein Mann voll Muth und Energie, und wie Viele in seinen Jahren haben Herzenskämpfe zu bestehen gehabt

vielen, trotz der späten Abendstunde, die Aerzte an den Krankenbetten.

Wie die „Kronm. Bkora.“ erfahren, wird die Staatsbank spätestens am 1. September d. S. ihre Thätigkeit nach dem neuen Statut beginnen. Zum Dirigirenden des St. Petersburger Komptoirs wird der Verweiser der laufenden Angelegenheiten und Operationen der Bank, Baron G. von der Driesen ernannt, als Direktor kommt Herr Stein neu hinzu. Direktoren der Centralverwaltung werden die Herren Gneditsch, Nikolfski und Eufang, als künftiger Verweiser der Central-Buchhalterei wird Herr M. A. Muschkin genannt.

Postverbindungen.

Wir brachten bereits die Botschaft, daß von jetzt ab die Gemeinde-Verwaltungen eine Art Post-Annahme- und Ausgabestelle, allerdings vorläufig nur für die ordinäre Correspondenz, zu bilden berufen sind. Heute enthält der „Kronm. Bkora.“ die diesbezüglichen Verfügungen des Ministers des Innern nebst angegeschlossenem weiter unten folgenden Reglement, während die Oberpost- und Telegraphenverwaltung von sich aus die Anordnung mit nachstehenden, besonders für die Zukunft interessanten Erwägungen begleitet:

Postanstalten werden gegenwärtig eröffnet auf Ansuchen der Landschaftsinstitutionen oder der örtlichen Bevölkerung, bei dem ausgesprochenen Wunsch, einen Theil der Ausgaben der Krone auf sich zu nehmen.

Wenn in letzterer Zeit dergleichen Gesuche auch Befriedigung fanden und alljährlich gegen 100 Anstalten eröffnet wurden, so reicht das bei der Ausdehnung des Russischen Reiches doch bei Weitem nicht hin, und die Bewohner solcher Gegenden, welche ihrer geographischen Lage nach entweder auf jegliche Postverbindung verzichten müssen oder mehr oder weniger weit von Postanstalten entfernt sich befinden, sind großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt, so oft es gilt, Briefschaften zu expediren oder zu empfangen oder Postwerthe zu kaufen, denn letztere sind meistens nur in den lokalen Buden bei bedeutender Erhöhung des Preises zu haben.

Indessen rief die Eröffnung einer größeren Anzahl Postanstalten, bei der Unzulänglichkeit unserer Wegeverbindungen, sehr erhebliche Mehrausgaben der Krone für Beförderung der Posten hervor, würde aber dessen ungeachtet dennoch nicht allen Bewohnern des Reiches gleich gerecht werden können hinsichtlich der Beförderung und der Empfangnahme der Correspondenz in naher Entfernung vom Wohnort.

Daher entstand bereits im Jahre 1891 der Gedanke, bei den Gemeindeverwaltungen eine Annahme und Ausgabe der Correspondenz nebst Markenverkauf einzurichten. Die Absicht wurde einigen Gouverneuren zur Begutachtung mitgetheilt und von ihnen durchaus acceptirt.

Nach allseitiger Prüfung dieser Frage sind nun gegenwärtig specielle temporäre Regeln ausgearbeitet in Bezug auf Ausübung der erwähnten

Postoperation seitens der Gemeindeverwaltungen und diesen entsprechender Institutionen. Vorläufig wird beabsichtigt, nur einfache private Briefschaften empfangen und ausreichen zu lassen und von der Ausgabe eingeschriebener Correspondenz noch abzusehen, um die Gemeindeverwaltung mit der dazu festgesetzten Buchführung nicht zu belasten. Später aber, je nach den gesammelten Erfahrungen, wird die Ausübung auch der übrigen Postoperationen überall dort zu gestatten sein, wo die lokalen Bedingungen solches zulassen werden. Außerdem könnte es mit der Zeit, falls die neue Maßnahme sich zweckdienlich erweist, möglich werden, die Ausübung der Postoperationen in großen Dörfern und in Ortschaften, in denen es keine Gemeindeverwaltungen giebt, zuverlässigen Ortsansässigen anzuvertrauen, z. B. den Geistlichen, den Dorfschullehrern etc. Eine wesentliche Unterstützung könnten in dieser Sache die Landschaften gewähren, indem sie die Beförderung der Correspondenz bis zur nächsten Postanstalt und zurück mit eigenen Pferden übernehmen.

Die projectirte neue Maßregel, die nach Maßgabe der Postoperationen in den Gemeindeverwaltungen bestimmen wird, speciell in welchen Gegenden das größere Bedürfnis danach vorhanden ist, wird dazu dienen, das Nützliche in der Wahl der Anlagestellen von Kronspostanstalten zu treffen, und man kann hoffen, daß diese dann wesentlich zur weiteren Entwicklung des Postwesens im Reich beitragen werden.

Die erwähnten Postoperationen werden in den Gemeindeverwaltungen auf folgender Grundlage gestattet:

1) Der Verkauf der Postwerthezeichen muß zu denselben Preisen stattfinden, wie die Post- und Telegraphenanstalten sie erheben.

2) Die durch die Gemeindeverwaltungen beförderten privaten einfachen Briefschaften müssen seitens des Absenders in die Postkasten geworfen werden, welche bei den Gemeindeverwaltungen angebracht sind. Letzteren liegt auf Beschluß der Gemeindeverwaltung die Pflicht ob, besagte Correspondenz in die nächste Anstalt des Post- und Telegraphenverkehrs zu schaffen zur weiteren Beförderung an den Bestimmungsort.

3) Der Gemeindeverwaltung wird vorläufig die Ausgabe nur der einfachen, vollbezahlten privaten Briefe und Streifenabsendungen und Journale gestattet. Für diese Ausreichung kann eine Zahlung erhoben werden; diese darf nicht mehr als 3 Kop. für jeden Brief und 1 Kop. für jede Banderollendung betragen, während für Zeitungen und Journale (unter Kreuzband) nicht mehr als 60 Kop. für das Jahr oder 5 Kop. monatlich zu zahlen sind. Den Umfang der Zahlung innerhalb dieser Grenzen hat die Gemeindeverwaltung zu bestimmen. Postanzeigen werden den Adressaten unentgeltlich ausgereicht.

4) Die Kronspostanstalten senden den Gemeindeverwaltungen zur Ausreichung an die Adresse nur diejenigen privaten Briefschaften (sowie Postanzeigen) zu, welche auf den Namen der örtlichen Bauern und anderer der Gemeindeverwaltung unterstellten Personen lauten. Privatcorrespondenz, Postanzeigen und periodische Zeitschriften, adressirt an innerhalb der Gemeinde-

grenzen lebende Personen anderer Stände, gehen der Gemeindeverwaltung nur auf diesbezügliche schriftliche Anzeige der erwähnten Personen zu, in welcher der Wunsch, besagte Correspondenz auf diesem Wege zu erhalten, ausgedrückt ist. Die Anzeige ist derjenigen Kronspostanstalt zu machen, welcher die Beförderung der Correspondenz in die Gemeindeverwaltung obliegt.

5) Die nächste Aufsicht über das Verfahren der Gemeindeverwaltungen beim Markenverkauf und bei der Annahme und Ausgabe der Correspondenz ist dem Landesdistrictschefs, den Friedensvermittlern und anderen einschlägigen Kronspersonen auferlegt.

6) Vorstehende Bestimmung bezieht sich voll und ganz auch auf alle den Gemeindeverwaltungen entsprechende Communalverwaltungen, und zwar auf diejenigen des Königreich Polens und Transkaspens.

Tageschronik.

Der Polizeimeister der Stadt. Herr Staatsrath Chranomski fordert die Herren Fabrikanten, Gewerbetreibenden und Frachtpediteure auf, die bei ihnen im Dienst stehenden Kutscher dahin zu unterweisen, daß sie, sei es mit oder ohne Ladung, in der Stadt unbedingt im Schritt zu fahren und sich „rechts“ zu halten haben, sowie auch daß sie die Pferde ohne Aufsicht auf der Straße nicht zurücklassen dürfen. Zuwiderhandelnde werden von der Polizei angehalten und zur gerichtlichen Verantwortung gezogen.

Ferner erließ der Polizeimeister an die Hausbesitzer und Fabrikanten eine Bekanntmachung, in welcher dieselben aufgefordert werden, folgende Vorschriften genau zu befolgen: 1) Die Müllgruben sind in Wochenfrist, vom Empfang der betreffenden Bekanntmachung gerechnet, zu reinigen und sodann täglich nach der Reinigung mit Kalkmilch zu begießen; 2) der Schutt aus den Schuttfaßten- und Gruben ist täglich wegzuschaffen; 3) die tägliche Reinigung der Straßen von dem für die Gesundheit so schädlichen Staub hat nur nach vorangegangener Begießung derselben zu geschehen; außerdem sind die Höfe, Straßen und Trottoirs bei trockener Witterung 3 mal täglich reichlich mit nur reinem Wasser zu begießen, u. z. gleich nach der Reinigung, welche bis spätestens 7 Uhr Morgens vollendet sein muß, sodann um 1 Uhr Mittags und um 5 Uhr Nachmittags; 4) die Kiensteine in den Höfen und Straßen sind täglich sofort nach der Reinigung mit Kalkmilch zu begießen; 5) die Holzstöße, welche die Abflustkanäle in Höfen und Straßen bedecken, sind jeden Sonnabend von der inneren Seite mit Theer anzustreichen; 6) die Korridore und Treppen in Häusern und Fabriken sind stets in nöthiger Ordnung zu halten; 7) in der für die Arbeit in den Fabriken und Werkstätten festgesetzten Zeit muß ein genügendes Quantum gelochten Wassers mit Beimischung von Kalkmilch in den Etablissements vorhanden sein. Gegen diejenigen, welche diese Verfügungen

Wiel langsamer, als es sonst in seiner Gewohnheit lag, die Befehle der Herrschaft zu erfüllen, schlich Pierre hinaus.

Die Zurückbleibende jedoch preßte die Hände gegen die Brust und unterdrückte ein leises Aufstöhnen.

Also Gräfin Sidonie, die stolze Frau, die, wie Heinrich ihr oft erzählt, im Punkte der Formen- und Sittenfrage eine unerbittliche Richter war, — sie kam zu ihr, welche mit ängstlicher Spannung darauf harrete, von den Verwandten des Gatten endlich freundlich empfangen zu werden. War dieser Besuch als günstiges Zeichen zu deuten oder — sollte er düstere, fürchterliche Ahnungen rechtfertigen, die sie seit der Rückkehr aus Sizilien so unablässig verfolgten? Ein rascher Blick nach dem Spiegel hinüber zeigte Florence ein leichenblaßes Gesichtchen. Aber muthig warf sie dennoch den schönen Kopf in den Nacken und erwartete, mitten im Zimmer stehend, die Angemeldete. Nach wenigen Minuten kam auch die Reichsgräfin im prächtigen Zobelpelzmantel, einen von kostbaren Straußenfedern wippenden Hut über der hohen Krone, heringekracht. Die Dimensionen des Reifrockes, den sie, ungeachtet die neue Mode denselben schon halb und halb verdrängt hatte, noch immer trug, hatten bei ihrem Eintritte beinahe die Flügelthüre ausgefüllt.

Mit zwei tiefen, fast bis zur Erde reichenden Verneigungen wurde der Gast von Florence begrüßt. Allein die Sitte gebot ihr, der Jüngeren, zu schweigen, bis die ältere Dame die Anrede gestellt. Vom leichtgeputzten braunen Lockenhaar bis zum Saume des Gewandes der jugendlichen Gestalt hinab flog Gräfin Sidonies streng musternder Blick. Allein in den hochmüthigen hellen Augen spiegelte sich bei dieser Betrachtung ein mehr und mehr sich steigendes, fast komisches Erstaunen. Entsprach dieses Liebreizende, in jedem Zuge vornehme Gesicht, überhaupt von wahrhaft holdseliger Reinheit, diese von unschuldsvollem Zauber umwehte Erscheinung doch nicht den Erwartungen, welche sich die

Gräfin von der kleinen unbedeutenden Französin gemacht?

Florence aber erzitterte unter dem Eindruck, den ihres Gatten Tante auf sie ausübte. Dieser feingeschnittene, böse Mund dort konnte ja unmöglich etwas Gutes oder Freundliches sprechen!

„Eine eigenthümliche, ich möchte sie beinahe als: peinliche Angelegenheit bezeichnen, führt mich heute zu Ihnen, Madame!“ begann Gräfin Sidonie, nachdem die jugendliche Hausfrau eigenhändig ihr den schweren Pelzmantel von den Schultern genommen und ihr den Ehrenplatz auf dem Sopha angeboten, sich selbst hingegen auf einem winzigen Tabouret in einiger Entfernung von dem Gaste niedergelassen hatte. „Weil es natürlicher und auch weit correcter ist, wenn heikle Dinge von Frauen unter einander verhandelt werden, so hat mein Bruder, der Fürst von A. . . , mich, die ich in jeder Beziehung sein volles Vertrauen genieße, mit dieser — schweren Mission beauftragt.“

Neugierig fragend hingen Florence's braune Augen während dem an der Gräfin Lippen.

„Frau Gräfin deuten jedenfalls darauf hin, daß, nachdem ich bereits länger als zwei Monate Prinz Heinrichs Gemahlin bin, ich es verfaßt habe, mich dem erlauchten Vater vorzustellen, was dieser offenbar für einen groben Verstoß gegen guten Ton und gesellschaftliche Formen angesehen haben wird,“ äußerte Florence schüchtern.

„Verfaßt habe?“ wiederholte die Gräfin spöttlich und merklich abwehrend. „Ich dachte, wir ließen jetzt alle Umschweife und jede Schöndrönerie ganz bei Seite und sprächen offen mit einander! Daher ist es wohl richtiger zu sagen: Der Fürst von A. . . hat Sie bisher nicht empfangen wollen, Madame!“

Purpurguth überfluthete die Stirn der jungen Frau. „Hat mein Gemahl jetzt im Vaterhause solch schmerzliche, kränkende Erfahrungen machen müssen?“ fragte sie mit zuckenden Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Wegen Affortirung meines Lagers verkaufe vom 8. Juli bis 1. October l. J.

Um 30% billiger

sämmtliche Waaren wie: Teppiche, Ränder, Gardinen, Möbelstoffe, Kleiderstoffe in schwarz und couleurt.

Ludwig Krykus, Lodz, Petrikauer-Straße neben Scheiblers Neubau. Zur rothen 3.

30% billiger
bis 1. Octob. l. J.

30% billiger
bis 1. Octob. l. J.

Instände in Chicago.

Einen interessanten Einblick in die in Chicago herrschenden Verhältnisse gewährt der Privatbrief eines Kaufmannes, der „drüben“ sein Glück versucht. Wir entnehmen dem Schreiben Folgendes:

„... Unsere Correspondenz ist seit längerer Zeit „man schwach“ gewesen, und da drängt es mich, Ihnen mal wieder ein Lebenszeichen von mir zu geben. Verschiedene Ursachen haben gewirkt, daß meine Privatcorrespondenz seit längerer Zeit arg vernachlässigt wurde. Vorerst waren viele Reisen daran schuld, sodann auch ein betrübender Vorfall, der mich betraf. Im vorigen Jahre kam ein junges Ehepaar von Berlin nach hier; ich kannte es von drüben schon seit längerer Zeit. Beide gründeten sich hier ein nettes Heim, und ich mietete ihnen ein Stübchen ab. Leider war die junge Frau bei dem niederträchtigen Zustande der hiesigen Straßen bald darauf gefallen, hatte sich innerlich verletzt und mußte operiert werden. Am 29. April ist sie gestorben, und am 1. Mai haben wir sie begraben, und mein Heim, das mir lieb und werth geworden, ist wieder abgedrohen. Es war eine böse Zeit für mich und ich konnte mich kaum aufrappeln, die allernöthigste Correspondenz zu besorgen. Persönlich geht's mir gut; meine Stellung ist eine ansehnliche und mit nicht sehr großer Anstrengung verbundene. Wie es hier aussieht, wissen Sie aus den Blättern. Wir marschiren am Rande von Rebellion und Bürgerkrieg, und in den großen Comptoirs in der Stadt sieht man die Gentlemen mit dem Hut im Nacken im Lehnstuhl hinten übergelehnt, die Füße auf den Pulten ausruhend und ihre Cigarre rauchend. Vom Geschäft ist keine Rede, der Kampf zwischen Capital und Arbeit spitzt sich immer mehr zu, und die Gährung in den Massen ist jetzt mit einem Knalleffekt zur Explosion gekommen. Mord und Brandstiftung herrschen hier, und die Regierung scheint nicht im Stande zu sein oder fürchtet sich aus politischen Rücksichten, energisch einzuschreiten. Allerdings hat man jetzt einiges reguläre Militair hierhergeworfen — einige hundert Mann — aber, was sollen die den ungeheuren Massen gegenüber ausrichten. Und die Militärs des Staates sind nicht verlässlich und weigern sich wohl gar, wie in Kalifornien, gegen die Auführer vorzugehen. Es wird schon besser werden, heißt es; aber mittlerweile sengt und brennt man weiter und vernichtet Millionen von Eigenthum. Kaum ist der riesige Kohlenstreif vorüber, der übrigens nicht zum Wenigsten von den Grubenbaronen selbst angezettelt war, um

ihre Vorräthe zu hohen Preisen loszuwerden, als dieser nie dagewesene Streik der Bahnbeförderer aus der Luft gegriffen wird — man nennt ihn einen Sympathiestreik zu Gunsten der streikenden Pullman'schen Arbeiter — obgleich die Leute gar keine eigenen Forderungen stellen. Geschäftssitte und Terrorismus herrschen jetzt im ganzen Lande. Der Gouverneur von Illinois, ein geborener Deutscher Namens Altgelt, wirft dem Präsidenten Cleveland vor, daß er die Bundesstruppen hierher geschickt hat; natürlich thut er das nur, um bei den nächsten Wahlen Stimmen für sich zu angeln, und behauptet, daß der Staat Illinois ganz gut selbst mit seinen Milizen im Stande ist, den Aufruhr zu dämpfen, und die Menge jauchzt ihm Beifall zu. Und so spielt die Politik, aus der hier in unendlich vielen Fällen ein ganz gewöhnliches Interessengeschäft gemacht wird, in jeden Vorgang hinein. Mit den Institutionen dieses Landes, wenigstens mit der Art und Weise, wie sie zur Anwendung gebracht werden, ist es, der Himmel weiß, nicht weit her, und man sollte mit Fug und Recht die prahlerischen Redensarten über das bestregierte Land der Welt verstummen lassen. Aber man nimmt den Mund hier gern etwas voll, wenn man über andere Länder spricht. Hier sind die Zustände einfach schauderhaft, unbeschadet dessen, daß die Begründer der Union bei Festlegung der Constitution des Reiches sicherlich das Beste im Auge gehabt haben. Das Land an und für sich ist ja wunderbar und kaum zu devaluiren; aber was die Menschen daraus gemacht haben und noch zu machen bestrebt sind, ist nicht mehr schön. Soviel von Politik und sozialen Verhältnissen. Wir müssen halt abwarten, was aus dieser Zeit der schweren Noth werden wird. Mit der ersten Million sieht es leider windig aus, sonst käme ich einmal hinüber. In der alten Welt hätte ich sie wahrscheinlich auch noch nicht bei einander ...

Witterungs-Bericht von Rudolf Falb.

Die Zunahme der Niederschläge, die wir in unserem Berichte vom 26. Juni für den Zeitraum vom 8. bis 13. Juli in Aussicht gestellt hatten, ist pünktlich eingetreten. Am 10. ergab sich ein hohes Maximum für Deutschland und Frankreich, am 11. ein ziemlich hohes für Oesterreich. Ueberhaupt war diese Epoche in mehrfacher Beziehung hervorragend. Es war die Epoche der Wirbelwinde, die besonders am 11. an auffallend vielen Orten verheerend auftraten. So in Mainz, in Groß-Seewitz (Marienburg), in Graz, Brescia u. A. Auch der große Cyclon, der am 14. in Oberbayern, besonders um For-

stinning, wüthete, und über welchen die Blätter tagelang ganze Spalten füllten, gehört noch dieser Periode an. An demselben Tage wurde in Deutschland, an diesem und dem folgenden in Oesterreich neuerdings ein hohes Maximum von Niederschlägen verzeichnet, die in den bayerischen und Salzburger Alpen in Schneefall übergingen; so im Gebiete des Gyllon, als auch in Gmund, Traunkirchen, Ebensee, St. Johann, Alt-Münster.

Wenn die Prognose der Deutschen Seewarte für den 14. Juli für ganz Deutschland „keine oder geringe Niederschläge“ (eine nichtsagende, aber eben deshalb sehr beliebte Prognoseformel, mit mindestens 95 pCt. Treffern) in Aussicht gestellt hatte, so lag der Grund dafür offenbar darin, daß sie den Charakter des Luftdruck-Maximums, welches am 12. über den Alpen lagerte, und am Morgen des 13. „seine Herrschaft über Centraleuropa ausgedehnt hatte“ — falsch beurtheilte. Ein Maximum mit so schwachen inneren Gradienten, wie sie das in Rede stehende zeigte, ist eben nur nominell ein „Hochdruck“ und hat keinen stabilen, sondern einen labilen Charakter. Seit dem 29. Juli des vorigen Jahres haben in Deutschland die Niederschläge keinen so hohen Betrag erreicht, wie am 14. d. J. Wie der Verlauf der Regennengen andeutet, war die Wetterlage damals und auch diesmal durch die Nähe des kritischen Termines beeinflusst. Am 18. erreichten die Niederschläge in Deutschland, an diesem und dem folgenden Tage in Oesterreich wieder ein Maximum. Nach dem 22. und 23. ist die Abnahme der Niederschläge und die allgemeine Temperatursteigerung, welche wir im letzten Berichte für diese Zeit in Aussicht gestellt hatten, auch pünktlich eingetreten.

Der kritische Termin des 17. Juli hat sich auch durch eine seltene Häufung von Erdstößen zwischen dem 16. und 20. bemerkbar gemacht. So am 15. und 17. in Schwadowitz (Königsgrätz); am 17. ein Stoß in Hedingen und eine schwere Katastrophe im südwestlichen Theile von Mexiko; am 18. ein ziemlich heftiger Stoß nach viertägiger Ruhe in Konstantinopel, ein schwacher bei Labes (Pommern) und viele einzelne Erdbeben in den Vereinigten Staaten (Illinois, Kentucky, Missouri, Wisconsin); und am 19. in Monaco.

Mit der Annäherung des kritischen Termines vom 1. August (1. Ordnung) dürften die Niederschläge neuerdings zunehmen, und dann nach kurzen Pausen etwa wieder um den 5. und 10. ein Maximum erreichen.

— **Telephon-Regnung durch Cavallerie-Patrouillen.** In den letzten Tagen haben zwei Cavallerie-Patrouillen im Trabe binnen

vier Stunden eine dreißig Kilometer lange Telephon-Leitung zwischen Berlin und Potsdam hergestellt. Zu diesem Zwecke verließen in früher Morgenstunden zwei Cavallerie-Patrouillen, ein Ulanenoffizier und zwei Ulanenunteroffiziere, Berlin und Potsdam zu gleicher Zeit. Ausgerüstet war jede Patrouille mit einem vollständigen Telephon-Apparat, den der eine Unteroffizier in einem Lederüberzug auf der Brust trug, und einem Vorrath von ganz dünnem Stahldraht auf Rollen, jede Rolle zu 1000 m. Das Legen der Leitung begann in Berlin vom Nachtgebäude auf dem Vionir-Übungsplatz an der Hasenheide aus. Nachdem das Ende des Leitungsdrahtes mit der im Nachtgebäude bereits befindlichen Stadtleitung in Verbindung gebracht war, nahm der gleichzeitig mit dem Fernsprecher ausgerüstete Unteroffizier die Rolle. Sie in eine Art Klammer mit Handgriff steckend, so daß sie sich leicht in seiner Hand um sich selbst drehte, ritt er vielleicht dreißig Schritt voraus und machte dann Halt. Inzwischen hatte der zweite Unteroffizier seine Lanze durch eine mit einer Gabel am Ende versehene Stange um die Hälfte verlängert. Der von der Rolle des ersten Unteroffiziers ausgehende Draht wurde mit der Gabel gefaßt, bezw. durch dieselbe geleitet und dann von dem zweiten Unteroffizier mit der verlängerten Lanze in die Krone der am Saume der Hasenheide stehenden Bäume gelegt. Jetzt wurde Trab commandirt. Der Offizier gab die Richtung an, nur solche Wege und Chaussees wählend, die zur Seite mit hohen Bäumen versehen waren. Der die Rolle führende Unteroffizier immer 30 Schritt voran, der zweite den abgewinkelten Draht immer flott in die Gipfel der Bäume werfend, sprengte die kleine Patrouille lustig in den Morgen hinein. War die Rolle ganz abgewickelt, also ein Kilometer Leitung gelegt, wurde gehalten. Der erste Unteroffizier saß ab; um seine in die Erde gesteckte Lanze schlang er das Ende des Drahtes, und dieses wieder verband er mit dem Apparat. Das Telephon war eingeschaltet, und die Verständigung mit der Ausgangsstelle wurde nachgesucht. Der Anruf der Letzteren wurde dadurch bewerkstelligt, daß der Unteroffizier auf einem ganz winzigen Horn ein kurzes Signal gegen einen der beiden am Telephon befindlichen Hörer blies. Er brauchte seinen Anruf nicht zu wiederholen; denn kaum war sein Signal gegeben, als auch schon ein gleiches Signal vom Abgangsort deutlich durch den Apparat ertönte. Die mündliche Verständigung wurde nun ebenfalls geprüft, dann schleunigst der Apparat ausgeschaltet, der Draht einer neuen Rolle mit dem abgelassenen verbunden, und weiter ging es im Trabe. Bei Teltow trafen beide Patrouillen zusammen; Signale wurden durch die Apparate

Weisswaaren-, Confections- und Strumpfwaaren-Geschäft J. KATNY & Co.,

Petrikauer-Straße No. 65, vis-à-vis dem Grand Hotel

empfehl:

Zyrardower und Jaroslawer Bleichleinen, halbgebleichte Leinwand, Lakenleinen in verschiedenen Breiten, abgepaßte Laken, Taschentücher, Handtücher, abgepaßt und auf Arschinen, Küchenhandtücher, Wischtücher, Staubtücher, Tischzeuge auf Arschinen und abgepaßte Tischtücher, Tischservietten, Kaffeetücher, Dessertservietten, Garnituren auf 6, 12, 18 und 24 Personen, Rohgarndecken, Bique-Bettdecken, Badehandtücher, Badelaken, Bademäntel, Schürzenstoffe und fertige Schürzen, Federleinen, Matrazendress, fertige Strohfäcke, Blausleinen, Rohleinen, Madapolam, Tyrolerleinen, Creas, Unterhosendress, Brylant, wollene und Chenille-Bettdecken und Tischdecken, Flanell- und Wolldecken, wollene, baumwollene und fil de Perso Damenstrümpfe, Herrensocken und Kinderstrümpfe, bunt und diomantschwarz, wollene und baumwollene Jacken, Hemden, Unterhosen für Herren und Damen, wollene Unterröcke, Gardinen, abgepaßte und auf Arschinen, Manchettenknöpfe, Hemdenknöpfe, Hosenträger, Cravatten, Stickerien und Spitzen, Steppdecken eigener Fabrikation (vorm. E. Rampold) in Wolle und Seide, auf Woll- und Baumwollwatte, fertige Herren-, Damen- und Bettwäsche. Sämmtliche Bestellungen Wäsche, als auch ganze Ausstattungen, werden prompt und pünktlich in unserer eigenen Mätherei ausgeführt.

Große Auswahl in weißen, halb und ganz gebleichten Barchenten.

(55)

Die Zyrardower Niederlage

von

Hielle & Dittrich,

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 249/6,

empfehl ihre:

Leinenwaaren, Strumpfwaaren, Herren- und Damen-Wäsche,

Reiche Auswahl in **Möbelstoffen und Mohair-Plüschchen, Gardinen,** abgepasste und in Arschinen.

Steppdecken, seidene, wollene und baumwollene.

Detailirte Preislisten stehen zur Verfügung.

(115)

Lodzer Wohltätigkeits-Verein.

Sonntag, den 5. und Montag, den 6. August 1894:

in Helenenhof Gartenfest mit Ueberraschungen

verbunden mit CONCERT der Kapellen des 37. Infanterie und des 42. Dragoner-Regiments, sowie der Scheibler'schen Fabrik-Kapelle. Bengalische und elektrische Beleuchtung, sowie Illumination des Gartens und Koller'sches Brillant-Feuerwerk.

Anfang Sonntag 3 Uhr, Montag 4 Uhr Nachmittags.
Billets 1 Mbl. sind bei Herrn R. Ziegler, Ludwig Fischer, B. Schatke, A. Gattermann, A. Semelke u. im Scheibler'schen Consum-Verein in Prossendorf zu haben.

Entree-Billets für Sonntag und Montag à 50 R.
Sind ausschließlich an der Kasse in Helenenhof zu haben.

Zum Eintritt berechnen nur die Rubel-Billets und die Eintrittskarten, nicht aber die eingetauschten Nummern.
Die Ausgabe der Ueberraschungen erfolgt nur bis 8 Uhr Abends und nur denjenigen, welche nicht an den beiden Tagen abgeholt werden zu können des Vereins.

beiden Endpunkten gegeben, dann die Drähte miteinander verbunden, wobei die Apparate mit eingeschaltet blieben, und die Führer beider Patrouillen hatten die Genugthuung mitanzuhören, wie die in Berlin und Potsdam an den Endapparaten stehenden höheren Offiziere sich lobend über das schnelle Legen und sichere Functioniren dieser neuen Art von Fernsprecheinrichtung aus sprachen. Dann wurde Befehl zum Aufheben der Leitung gegeben. Beide Patrouillen machten den Weg, den sie gekommen, wieder zurück, dabei den Draht wieder einsammelnd.

— Ueber einen **grauenhaften Doppel-
raubmord** in Dybin bei Zittau in Sachsen wird
geschrieben: Die zu ihrer Erholung in Dybin
weilende Frau des Kaufmanns Rauchfuß aus
Dresden unternahm am Dienstag Nachmittag mit
ihren beiden, 17 resp. 12 Jahr alten Söhnen
Georg und Kurt, einem Frl. Blankenstein aus
Dresden und dem 12jährigen Sohn des Gren-
aufsehers Pöhle aus Dybin von Köpfers-Resta-
urant aus einen Ausflug nach Scharfenstein und
ver Felsenasse. Die kleine Gesellschaft befand
sich gegen 6 Uhr Nachmittags am „kleinen Riegel“,
als plötzlich hinter einem Felsenvorprung ein
strolchartig aussehender Mann hervortrat und mit
erhobenem Revolver und dem Rufe „Das Geld
oder das Leben!“ die Ausflügler stellte. Als der
17jährige Georg Rauchfuß auf den Räuber los-
sprang, schoß dieser zweimal und verletzte den
müthigen jungen Menschen lebensgefährlich. Nun-
mehr trat Frau R. in der Angst um den Sohn
dem Mörder entgegen, riß ihn zu Boden und
versuchte es, die Waffe dem Verbrecher zu ent-
winden. Während nun der kleine Kurt Rauchfuß,
seiner Mutter zu Hilfe springend, mit einem
Stock auf den am Boden liegenden Mörder ein-
schlug, drückte dieser die Waffe zum zweiten Male
ab und verletzte Frau R. schwer am Arm und
der Brust. Der Räuber sprang nun wieder auf
und verfolgte die fliehenden Knaben und Fräulein
Blankenstein, ohne sie eingeholen; als auf die
Hilfsrufe der Ueberfallenen von Köpfers Restau-
rant her eine Anzahl Männer herbeieilten, floh
der Mordbube nach Lückendorf, zu indem er unter-
wegs die Waffe von Neuem lud, und entkam
leider. Frau Rauchfuß und der 17jährige Georg,
ein Gymnasiast, wurden nach dem Restaurant
zurückgebracht, wo der junge Mann schon nach
kurzer Zeit verstarb, während sich Frau R. außer
Lebensgefahr befindet. Beim Hingen hat der
Mörder Frau R. die goldene Uhrkette abgerissen
und mitgenommen; es wird vermuthet, daß der
Bursche aus Böhmen stammt und mit einem
Menschen identisch ist, der sich am Dienstag ein-
gehend danach erkundigte, welche Wege die Aus-
flügler aus Dybin zu nehmen flegten. Aus Zittau

sind vorgestern zwei Kompagnien Infanterie zur Suche nach dem Mörder und Vornahme einer ausgedehnten Razzia abkommandirt.

In Niederschlesien sind **schwere Un-**
wetter niedergegangen und haben zumest sehr
großen Schaden angerichtet. In Kauschwalde
wurde durch Blitzschlag das große Gedinghaus
nebst Scheune des Windmühlenbesizers Selbst
in Ebersbad das Gehöft des Bauerngutsbesizers
Mühle total eingestürzt. In Wadersdorf brannte
das Wohnhaus des Gartenbesizers Güngel nieder,
und in Eichtenberg schlug der Blitz in das Haus
des Fleischermeisters Klose und verlegte ein
Mädchen am Kopfe. Außerdem gingen schwere
Blitzschläge in den Dörfern Königshain, Gers-
dorf, Halbendorf und Ober-Reichenbach nieder,
wo mehrere Grundstücke in Asche gelegt wurden.
Von Wollenbrüchen wurden die Dörfer
Penscha, Niesky und Königshain heimgesucht.
Das Wasser drang mit solcher Schnelligkeit
in die Wohnstätten, daß man nur mit Mühe das
Vieh und die Habeligkeiten in Sicherheit bringen
konnte. Die Gärten und Feldfluren in
Gräfenhain, Ruppendorf, Zänktendorf und Reiche-
nau sind vom Hagel trostlos zugerichtet worden;
die Früchte wurden gänzlich zer schlagen. Der
Hagelschaden allein wird auf mindestens 80,000
Wk. abgeschätzt.

— Einen **originellen Heirathsantrag** erhielt Miß Olga Ketherjole vom londoner Surrey-Theater. Ein „reicher Farmer“ in Westvirginia sah nämlich ihr Bild und schrieb ihr folgenden Brief, den wir in getreuer Uebersetzung hier wiedergeben! „Mein Fräulein! Ich sah Ihr Bild in einer Zeitung. Schön, sehr schön. Wenn Sie so find, wie Sie dort aussehn, bin ich geneigt, Sie zu heirathen, und das wird Sie nicht sonderlich in Erstaunen setzen. Solchem Käsehn, solcher Stirne, solchen Augen und sohem Haare — selbst wenn es falsch ist — vermag Niemand zu widerstehn. Darum lieb ich Sie, Sie werden „Miß“ genannt. Es ist drum möglich, daß Sie nicht verheirathet sind. Bei Schauspielerinnen weiß man das nie genau, oft wissen sie es selber nicht. Sollten Sie aber verheirathet sein, so will ich Ihnen das Geld schiden, um die Scheidung zu betreiben. Ich bin nämlich sehr reich und stelle Ihnen jede Summe zur Verfügung. Sollten Sie meinen Antrag annehmen, dem Wils aber, daß ich mir von Ihnen mache, nicht entpreden, bin ich bereit, für Ihre Bemühungen eine Entschädigung von 50,000 Dollars zu leisten.“ Der Brief ist im Theaterfoyer im Original ausgestellt. (Als Neclame nicht übel).

— **Der neueste Record.** Aus Vystian wird dem „Wiener Tageblatt“ eine Geschichte mitgetheilt, die lebhaft an die Anekdote erinnert.

in der von einem jungen Manne erzählt wird, daß er durch seine außerordentliche Rasirkunst von einem Hasen sich ein Vermögen erworben habe. Wenn die Geschichte wahr ist, so hat Herr C. B. einen Beweis von seltener Rasirkunst gegeben. Die Mittheilung lautet: „Herr C. B. aus Pöthyau wetzte mit einem Apotzeter um 100 fl., daß er im Eisenbahnkoupe von Pöthyau bis Neustadt—Gahrstrecke von 29 Minuten — fünfzehn Personen rasire. B. rasirte unter allgemeiner Spannung und Heiterkeit der Passagiere und des Zugpersonals während der erwähnten kurzen Fahrt achtzehn Personen zur vollkommenen Zufriedenheit derselben. Er hatte somit die Wette glänzend gewonnen.“

— Ueber ein **furchtbares Eifersuchtsdrama** geht aus Barcelona folgender Bericht ein: „In einem Hause der Spulveda-Straße lebte das begüterte und allgemein geachtete Ehepaar Estiart im besten Einvernehmen, bis Frau Maria Estiart die vierzehnjährige Rosa Domenech als Dienstmädchen mietete. Die Domenech war ein ungewöhnlich hübsches, frühreifes Mädchen und Frau Estiart war schon nach kurzer Zeit fest davon überzeugt, daß zwischen ihrem Gatten und dem Hausmädchen ein Liebesverhältniß bestehe. Die nach der Aussage des Ehemannes grundlose Eifersucht der neununddreißig Jahre alten Frau wurde mit jedem Tage größer, bis die Unglückliche schließlich den furchtbaren Entschluß faßte, die junge hübsche Nebenbuhlerin aus der Welt zu schaffen, zu gleicher Zeit aber sich selbst das Leben zu nehmen. Am Morgen des 18. Juli führte sie diesen Entschluß aus und zwar in einer geradezu Entsetzen erregenden Weise. Sie hatte sich eine Flasche Weinspirit gekauft, mit welchem sie ihre Kleider besprengte. Dann rief sie unter einem Vorwande die Rosa, die sofort erschien, ohne zu ahnen, was sie erwartete. Frau Estiart schloß darauf rasch die Zimmerthür, versteckte den Schlüssel, begoß ihre vermeintliche Nebenbuhlerin mit einer großen Menge Spiritus, zündete ein Strohölzchen an, steckte ihre eigenen Kleider in Brand und stürzte sich auf das Dienstmädchen, das gleichfalls sofort zu brennen anfieng. Das herzerregende Geschrei der Unglücklichen, die von ihrer brennenden Herrin umklammert und durch das Zimmer geschleift wurde, veranlaßte eine im zweiten Stockwerk des Hauses wohnende Greisin Lärm zu schlagen. Sofort eilten einige Nachbarn herbei, denen sich, nachdem sie die Thür erbrochen hatten, ein grauenerregender Anblick darbot. Auf einem brennenden Bette lag die halbverkohlte, aber noch lebende Maria Estiart und ihr zu Füßen die arme Rosa Domenech, die gleichfalls noch Lebenszeichen von sich gab. Beide Frauen starben an dem Transport nach

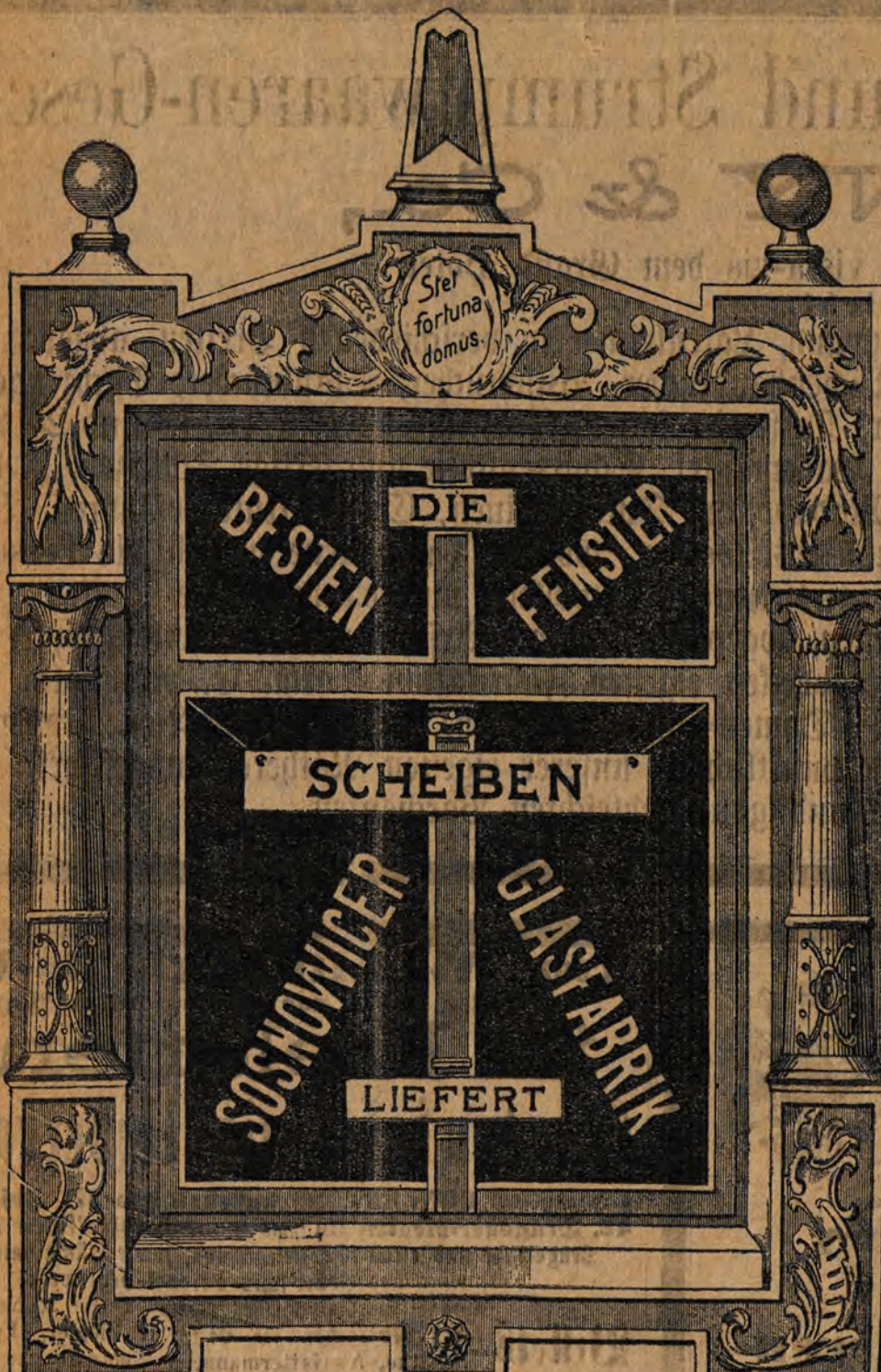
dem Krankenhause. Als der Gatte der Estian der während des Tages nicht zu Hause gewesen war, am Abend im Hospital die beiden entseelig entstellten Leichen sah, brach er mit einem lauten Aufschrei zusammen.“

— Aus Aigen wird geschrieben: „Ein unserer hervorragendsten Geologen, Herr Stufos, hat in einem hiesigen Blatte eine Reihe sehr beachtenswerther Artikel über die **Erderschütterungen** veröffentlicht, die jüngst das westliche Griechenland heimgesucht haben. Die Zahl der Opfer betrug 481, darunter 335 Tode und 140 Schwerverwundete. Die Zahl der leicht verwundeten Personen beläuft sich auf mehrere Hunderte. Die Gesamtsumme der materiellen Verluste wird von Stufos auf mehr als 21 Millionen Francs geschätzt. In dieser Zahl figurirt Landschaft Kotses, die ganz besonders schwer getroffen wurde, mit fast 13 Millionen Francs, wovon mehr als 5 Millionen auf die einzige Stadt Talanti kommen. Die Verluste der Sparda und Oadria werden auf 1,450,000 Drachmen geschätzt; in Böotien und Eubda beziffern sie sich auf wenigstens 3 Millionen. In Attika betragen die Schäden etwa 800,000 Drachmen. Zu diesen Verluste muß man nach Stufos noch die Kosten hinzufügen, die durch die Disfaction für den Unglück Betroffenen verursacht wurden und die sich auf mehrere hunderttausend Francs belaufen. Es vergeht jetzt übrigens keine Woche ohne daß der Boden in diesem oder jenem Winkel Griechenlands mehr oder minder heftig bebt. In den letzten Tagen war es Zante, Patras, Sparta, Megalopolis und Korinth, die in Bewegung gesetzt wurden. Hier und da versiehl die erschreckten Bewohner für einige Zeit ihre gefährdeten Wohnungen. Glücklicherweise haben die Erschütterungen nur zwei bis drei Minuten gedauert und nur unerheblichen Schaden verursacht. Auch in Talanti und in St. Anna bebt die Erde leztthin schwach gebebt. In den früher von den Erderschütterungen heimgesuchten Bezirken fühlt man auch jetzt noch häufig der Boden erzittern. Dem Beben folgen gewöhnlich unterirdische Geräusche, die die Landbewohner erschrecken setzen.“

— Einen **Carnot-Trauermarsch** hat Herr Sailer, der Hofkapellmeister des Königs Georg von Griechenland, componirt. Der Marsch wurde zum ersten Male bei der Trauerfeier gespielt, die in Athen zu Ehren des verstorbenen Präsidenten der französischen Republik veranstaltet wurde. Sailer hat ein Exemplar des Marsches dem französischen Gesandten in Athen, Herrn von Monttholon, übergeben, mit der Bitte, es an die Wittve Carnots gelangen zu lassen.

Niederlagen: In Lodz: S. FELIX, Petrikauerstr. 23.

In Warschau: M. Stankiewicz, Nowo-Genarofka 2



BESTEN DIE FENSTER SCHEIBEN SUSHOWICER GLASFABRIK LIEFERT

Sic fortuna domus

Unser Glas zeichnet sich durch gleichmäßige Stärke, Reinheit und schönen Glanz aus. Alle vornehmen Bauten im Lande sind fast ausschließlich mit Sosnowicer Glas ausgestattet.

Specialitäten: Bunte Scheiben in schönsten Farben für Kirchenfenster
und starke Dachscheiben für Shedbauten. (5)

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зон еръ

Дозволено Цензурою.
Варшава 16 Июля 1894 года.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.



Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

Montag, den. 18. (30. Juli) a. c.,
6 1/2 Uhr Abends

„U e b u n g“

1. Zug am Requisitionshause des 1. Zuges.
2. " " " " " " " " 2. " "

Commandant
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Privat-Heilanstalt.
(Ede. Siegel- u. Wschodniastraße).

2 Spruch-
Stunden:

9—10 Dr. Brzozowski, Zahnkrankh., Plom-
biren u. künstliche Zähne.
10—11 Dr. Likiernik, Augen- u. Ohren-
krankh. Krankh.
11—12 Dr. Bundo, innerer, spec. Nerven-
krankh. (electrische Behandlung) u.
Frauenkrankh.
11—12 Dr. Genssch, innerer, bes. Magen- u.
Darmentkrankh.
12—1 Dr. Kolinski, Augenkrankh. (außer
Wittwoch u. Sonnab.)
12—1 Dr. Littauer, Haut-, Geschlechts- u.
Gymnastik. (außer Freitag.)
1—2 Dr. Goldsobel, innerer, spec. Lungen-
u. Herzkrankh. (außer Montag).
1—2 Dr. Przedborski, Ohren-, Nasen-,
Hals- u. Kehlkopfkrankh. (außer Sonntag).
2—3 Dr. Pinkus, innerer u. Kinderkrankh.
4—5 Dr. Krusche, chirurgische Krankh.
Montag, Mittwoch u. Sonnab.

Donator für eine Consultation 30 Kop.
Besuch für Kranke und Gebührende.

Umzüge (44)

mit Federrollwagen und zu-
verlässigen Leuten übernimmt
Michael Lentz,
Widzewska 71, vis-à-vis Tschisch's
Kohlenplatz.

J. Schammel,
Breslau, Brüderstr. 9.



Engl. Drehrollen
bewährtester Construction in bester
Ansführung
mit Patentvorrichtung für leichte
ruhigen G.-g.
Mehrjährige Garantie.

Goldene Medaille London 1893.
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Ögnetische
Vor-Zehmollseife
vom Profisor
H. F. Jürgens
gegen Fün-, Sommerprossen, gelbe
Flecken und übermäßiges Transpiriren,
empfehlst sich als wohlriechende Toi-
letteife höchster Qualität. Zu haben in
allen größeren Apotheken, Droguen- und
Parfümeriewarenhandlungen Ruß-
lands u. Polens.
1/4 Stück 50 Kop., 1/2 Stück 30 Kop.
Haupt-Niederlage bei H. F. Jürgens
in Moskau. (24 - 13)
In Lobz bei S. Silberbaum.

Gummi-
(26.16) **Waaren-Fabrik L. Fournier,**
Paris.
Feinste Specialitäten. Solfr. Verkauf
d. **M. Rudolph, Dresden-A.,**
Jacobsstraße 6. — Preisliste im Couvert.
Muster gegen Mk. 3, — Marken.

Dr. E. Czekański,
Petrilauer - Straße Nr. 93,
 Dans Kopyziński, neben der Apotheke des
 Herrn Stopczyński,
 empfängt wie früher ausschließlich
Frauen, Haut- und geheimen
Krankheiten Besuche. (15-11)
 Sprechstunden wie früher.

Dr. med. W. Kotzin,
Spezialarzt für Herz, Lungen
und Frauenkrankheiten.
 wohnt jetzt Zeina (Vapne) Straße
 Nr. 7, Haus Erdmann, und empfängt
 von 9—11 und von 3—5 Uhr. (12—1)

ne Geipenstergeschichte.

Von
Léon de Linseau.

Vor einigen Jahren war der Baron Saint-Anthème französischer Viceconsul in einer größtenteils indischen, die man nicht deutlicher bezeichnen braucht. Er hatte seine Frau dort mitgebracht und seine Mutter, eine zänkische Dame, die ihrer Schwiegertochter und selbst dem Sohne das Leben zur Qual machte. Es war vielleicht die Hoffnung erlaubt gewesen, daß das indische Klima an dem Ufer des Ganges dem Baron Saint-Anthème den Gefallen thun würde, Frieden in ihrer Häßlichkeit wieder herzustellen. Aber leider wurde nichts daraus! Nach Jahren befand sich die alte Dame womöglich besser als vorher, während der Viceconsul sich herzleidend war. Was seine Frau betraf, so war diese erstlich an einem unbekannten Ort dahin. Dabei liebten sich die beiden Gattungen, und man hätte dreist eine Rundreise durch alle Consulate der Republik machen können, man eine ebenso glückliche Ehe gefunden hätte. Man mußte nach Frankreich zurückkehren. Reise wurde auf einem englischen Schiffe angetreten, und beide Damen erhielten eine gemeinsame Kabine, während Herr von Saint-Anthème neben liegende mit einem Landsmann theilte, dem Duestembert, dem Assistenten eines großen Hauses, der nach Frankreich zurückkehrte, nachdem er ein Vermögen erworben hatte. Er war der besten Menschen auf der Welt, dem es natürlich war, als sich für Andere zu interessieren. Junggeheile von beinahe vierzig Jahren, er bald einen wahren Kultus mit dem Namen Saint-Anthèmes. Er liebte den Gatten wie einen Bruder, war ganz rasend in die junge Frau verliebt und verabschiedete von ganzem Herzen die Mutter, welche ihm seinen Haß mit Zin zurückgab.

Die 4 Unzertrennlichen begaben sich, also gemeinschaftlich auf die Reise. Zuerst schien die Luft dem Viceconsul gut zu thun, aber den enden Zustand seiner Frau zu verschlimmern. Er verließ ihre Kabine nicht mehr, und man sagte sich, ob sie wohl Neapel, wo sie an Land gehen wollten, überhaupt erreichen würde. Beim ersten Geräusch begann sie zu zittern, und die größte Erregung machte sie für Stunden sinnlos und pulschwach. „Sie wird das andere Ende des rothen Meeres schwerlich erreichen,“ sagte der Duestembert.

Aber es ist eine bekannte Thatsache, daß die Leute sich mitunter täuschen.

In Athen, als das Schiff liegen blieb, um den einzuweichen, gingen der Viceconsul und sein Freund an Land und dinirten bei einem kleinen Abfahrtsstunde, kamen sie wieder an das Ufer und begaben sich zur Ruhe, ohne irgend Jemand zu stören. Gegen Morgen besuchte Duestembert, welcher nicht schlafen konnte, sein Gefährte kalt und steif war. Das Vergehen eines Blutgefäßes hatte ihn getödtet, als sich kaum zu Bett gelegt hatte.

Allein neben dem Leichnam in der drei Meter hohen Kabine, überlegte sich Florimond, was zu thun sei. Der unglücklichen Wittwe Mittheilung von zu machen, wäre eben so gut gewesen, als man sie auf der Stelle tödtete. Man mußte um jeden Preis das tragische Ereigniß verbergen. Aber wie war es unter diesen Umständen möglich? Das Erste war natürlich, den Capitan zu benachrichtigen. Duestembert begab sich zu dem Verdeck, nachdem er seine Kabine doppelt abgeschlossen hatte, und ließ sich trotz der frühen Stunde bei dem Capitan melden, dem er das Geschehene mittheilte.

„Die Sache ist ganz einfach,“ sagte der Commandant, ein pflegmatistischer Engländer, der einer solchen Kleinigkeit willen nicht den Kopf verlor. Während der Passagiere noch schliefen, werden wir den Körper Ihres Freundes verpacken, nachdem der Doctor das Ableben constatirt haben wird.“

„Was!“ rief Duestembert aus. „Man wird ihn ins Wasser werfen?“

„Sie sind schon oft gereist, mein Herr, und wissen wohl, daß ich gezwungen bin, so zu handeln, auch wenn der Verstorbene der Sohn eines Ministers Ihrer Majestät wäre.“

„Aber seine unglückliche Frau...“

„Für den Augenblick können wir sagen, daß der Mann die Abfahrt des Schiffes in Athen vermisst hat. Sie ihn gestern Abend nicht mehr gesehen hat. Sind wir erst in Frankreich, dann müssen Sie weiter sehen. Jetzt müssen wir uns soviel als möglich beeilen. In einer Stunde muß Alles beendet sein. Ich werde den Doctor und den Segelemeister benachrichtigen.“

In der That lag nach einer Stunde ein graues Leinwand-Paket von sonderbarer Form auf einer Matratze am Einschnitt des Steuerbords. Es war der Körper des armen Saint-Anthèmes, der mit fünfzig Kilogramm alter Gitterstangen in ein Segel gewickelt worden war. Die Thüren waren geschlossen. Es war Niemand anwesend als der Capitan, der Doctor, Duestembert und vier Matrosen. Man ließ die Schraube stoppen. Alle nahmen ihre Kopfbedeckung ab. Florimond machte, so gut es ging, das Zeichen des Kreuzes und sprach ein Gebet, dann ließen die Seeleute auf ein Zeichen ihres Vorgesetzten die sterbliche Hülle in die Fluthen hinunter gleiten, in die sie mit einem dumpfen Laut hineintauchte. Alles war zu Ende. Die Schraube begann sich wieder zu drehen und Jeder begab sich wieder an seine Ge-

säfte, nachdem man feierlich versprochen hatte, die Sache geheim zu halten.

Gegen zehn Uhr Morgens trat der etwas bleiche Florimond bei der Wittve seines Freundes ein.

„Es ist eine wunderbare Geschichte passiert!“ sagte er. „Stellen Sie sich vor, Ihr Herr Gemahl hat sich gestern Abend bei seinem Collegen verspätet und wir sind ohne ihn abgefahren. Uebrigens brauchen Sie sich keine Sorge zu machen. Er wird uns mit dem nächsten Paketboot folgen und ich werde bis Paris Alles für Sie besorgen.“ In Neapel, wo sie ans Land gingen, erklärte Florimond, er habe ein Telegramm von Saint-Anthème erhalten, welches meldete, daß er mit achtstägiger Verspätung eintreffen würde. Aber als die Woche verstrichen war, mußte er sich entschließen, der unglücklichen jungen Frau mitzuthellen, daß sie Wittve sei. Um ihr die Schrecknisse gewisser Details zu ersparen, dachte sich Duestembert folgende Fuge aus: er erzählte ihr, daß der Viceconsul schon sehr krank in Neapel angekommen und wenige Stunden nach seiner Landung gestorben sei. Der unglückliche Florimond! Sein gutes Herz hatte ihn fortgerissen und er hatte nicht vorausgesehen, was hierauf Alles folgen würde.

„Ich muß seine Leiche herbringen lassen,“ rief Aymardine aus. „Er soll auf der Stelle im Park ruhen, die er mir so oft als den Ort gezeigt, den er sich für sein Grab ausgesucht habe. Mein armer Liebster! Es wird nicht lange dauern, bis ich ihm ins Jenseits folge.“

Anthèmes Leiche! Sie war längst die Beute der Fische geworden. Duestembert versuchte, ohne die Wahrheit zu sagen, einige Einwände zu machen. „Ist der letzte Schlummer nicht an dem einen Orte ebenso friedlich wie an dem anderen? Setzt ruht Maxime schon im Campo Santo zu Neapel, an diesem wunderbaren Begräbnisplatz, der von herrlichen Meisterwerken der Kunst überfüllt ist. Der arme Freund hatte immer die Künste so sehr geliebt!“

Aber bei dem bloßen Gedanken, den Körper ihres Heißgeliebten in fremder Erde zu lassen, bekam die Wittve einen Weintrampf, der zu einer Ohnmacht führte. Als sie wieder zu sich kam, erklärte sie sogleich, daß sie sich auf den Weg machen würde, um den theuren Leichnam in die Heimath zurück zu bringen.

Da gab es kein Schwanen mehr. Florimond reiste nach Neapel, begab sich in das dortige Hospital und kaufte für eine sehr geringe Summe den Körper eines im Lazareth, kurz vor seiner Abreise, gestorbenen Banditen. Nachdem er sich dann noch alle nöthigen Bescheinigungen verschafft hatte, reiste er wieder ab und nahm seinen, vorschriftsmäßig in drei Särge verpackten Banditen mit.

Auf der kleinen Nachbarstation von Saint-Anthème erwartete ihn das ganze Kirchspiel mit der Geistlichkeit an der Spitze. Dagegen Aymardine sich kaum aufrecht halten konnte, war sie doch mit ihrer Mutter auf dem Bahnhofsperron, und als das traurige Kolli, das mit allerhand Zollstegen bedeckt war, aus dem Wagon herausgehoben wurde, da stürzte sie sich auf die Bahre und drückte ihre bleichen Lippen darauf. Es war ein erschütterndes Schauspiel, und Florimond empfand im Grunde Gewissensbisse wegen dieser lästerlichen Unterschlebung. Aber wenn er die Wahrheit gesagt hätte, dann wäre die arme Aymardine daran gestorben, und das wäre sehr schade gewesen, denn sie sah in ihrem Krepp noch viel hübscher aus als sonst.

Der falsche Baron wurde am Ende des Rasenplatzes im Schatten einer Birkengruppe begraben. Man konnte die Stelle von den Fenstern des Zimmers der Schlossherrin aus sehen, und diese stand den ganzen Tag mit der Stirn an die Scheiben gedrückt, wenn sie nicht auf dem frischen Rasen draußen kniete. Aber es war schon die Rede davon, eine Trauerkapelle über der Begräbnisstätte zu errichten. Wieder war es Duestembert, der alle Schritte dafür that, er suchte den Plan dazu aus, besprach den Preis und streckte sogar das Geld vor, da der Transport des Sargens und die Beerdigungskosten, verbunden mit den Ausgaben für die Heimreise von Indien, den Säckel der Baronin etwas geleert hatten. Die Mutter, welche wüthend über das Testament des Verstorbenen war, hatte sich auf Tod und Leben mit der jungen Frau erzwungen und war verschwunden.

„Ich will nur Raum für zwei in dem Gewölbe haben“, hatte Aymardine gesagt. „Ich werde dort ruhig schlafen, dicht neben meinem armen Maxime. Und wenn der große Auferstehungstag kommt, dann will ich es sein, auf die seine Augen zuerst fallen.“

„Das wollen wir erst erleben“, erwiderte Duestembert ganz leise; er hatte seinen geheimen Plan und kannte die Wittven aus dem Grunde, da er in Indien mehr als eine verbrennen gesehen hatte.“

Es dauerte nicht lange, bis das traurige Gewölbe aus der Erde herauswuchs. Aymardine kam täglich mehrmals hin, um die Arbeiten zu beaufsichtigen. Sie fand dort immer Florimond, welcher in dem kleinen Orte Wohnung genommen hatte, aber meist im Schlosse speiste, gegenüber der Untröstlichen, mit der er von dem „armen Maxime“ plauderte.

Als die Kapelle fertig war, verfaßte er die Grabchrift, — eine gefälschte in goldenen Lettern, — und zeichnete die Freiherrenkrone, welche auf den Grabstein gemeißelt werden sollte. Es ereignete sich wieder einmal der Fall, daß man einen Mann aus dem Bürgerstande eine Krone tragen sah, auf die er kein Recht hatte. Die Einweihungs-

feierlichkeit war großartig; alle Nachbarn waren erschienen, und der Pfarrer der Gemeinde hielt eine Art von Trauerrede, in der er die Tugenden des Verlebten rühmte.

Ein Jahr darauf, — alle Welt wird es schon errathen haben, — führte Florimond Duestembert die getödtete, wiederhergestellte und verschönernte Aymardine an den Altar. Sie verheiratheten sich in Paris, aus Rücksicht auf den, welcher in Saint-Anthème ruhte und welcher so liebenswürdig gewesen war, seine Wittve zu seiner Erbin zu ernennen. Eine Zartheit ist der andern werth.

Nach der regulären Hochzeitsreise lehrte man zu dem alten Wohnsitz zurück, der höchst malerisch am Ufer der Loire lag. Florimond hatte inzwischen Zeit gehabt, sich in seine neue Lage zu finden.

Es war Abend, ein milder, lauer Frühlingsabend. Bevor sie zur Ruhe gingen, traten Duestembert und seine Frau, zärtlich umschlungen an das Fenster, um den frischen Duft einzuathmen. Zweihundert Meter weit von ihnen hob sich eine gothische Kapelle im Mondschneie wie ein heller Fleck von dem dunklen Grün der Umgebung ab. Florimond wollte seine Lippen auf die Fledten seiner Frau drücken.

„Oh, lieber Freund,“ sagte diese, ihn sanft abwehrend, „denke doch an den armen Maxime, der uns so nahe ist!“

Florimond schloß das Fenster und zog die Vorhänge vor. Aber in der Nacht hatte Aymardine einen schrecklichen Traum. Sie sah, wie die Thür der Trauerkapelle sich langsam in ihren Angeln drehte und der Viceconsul auf der Schwelle erschien mit unzufriedenem Ausdruck. Die junge Frau schrie vor Entsetzen laut auf. Florimond weckte sie auf und versuchte umsonst, ihre Gedanken auf andere Dinge zu lenken.

In aller Morgenfrühe hörte Aymardine eine Messe für den Verstorbenen und man hoffte auf eine ruhige Nacht, aber der entsetzliche Traum wiederholte sich.

Die Situation wurde recht peinlich. Man hatte nach Tisch eine kleine Aussprache, in der sich die junge Frau für die schlechteste Person auf der Welt erklärte. Sie verstand jetzt, daß Maxime ihr ihre Treulosigkeit nicht vergeben konnte. Sie konnte es nicht ertragen, daß ihr zweiter Gatte ihr nur die Fingerippen berührte, so nahe bei dem Grabe des ersten. Kurz, sie sagte Alles, was ein verängstigtes Geschöpf nur sagen kann und ich bin überzeugt, daß es eine Menge Frauen aus der besten Gesellschaft giebt, die nicht soviel Umstände mit einem lebendigen Gatten machen würden, wie diese mit einem todtten.

„Aber was denkst Du Dir eigentlich dabei,“ fragte Florimond, zum ersten Male in ihrer jungen Ehe einen etwas gereizten Ton anschlagend. „Wir können doch nicht den Rest unseres Lebens wie ein paar Fremde verbringen.“

„Lieber Freund,“ antwortete Aymardine, „verzeih mir meine unüberwindlichen Skrupel. Hier komme ich mir noch immer wie die Gattin des armen Maxime vor; ich bin in seinem Hause, und der arme Junge ist dort.“

Sie zeigte auf die Kapelle, deren kleine Glocken durch die Bäume leuchteten.

„Er ist eifersüchtig!“ fuhr sie fort. „Sein Schatten verfolgt und beunruhigt mich. Wenn Du willst, daß wir glücklich sein sollen, dann dürfen wir nicht in seiner Nähe bleiben. Laß uns abreißen und in einem fernen Lande leben, wohin uns der Fluch des Todten nicht folgen kann.“

„Aber wir sind doch hier sehr gut daran,“ warf Florimond ein. „Das Klima ist gesund, die Gegend reizend, wir haben höchst liebenswürdige Nachbarn, eine vortheilhafte Jagd. Ich habe alle Zimmer neu tapezieren lassen.“

„Ja, aber Maxime ist da,“ wiederholte Aymardine mit feierlichem Tone. „Wenn wir hier bleiben, dann kann ich den Gedanken nicht los werden, daß ich ihm angehöre.“ Duestembert, der auf's Aeußerste getrieben wurde, entschloß sich, alles zu sagen. Es war doch zu stark, sich von einem Taugenichts bei Seite schieben zu lassen, dessen Gerippe man für ein paar Bajocchi gekauft hatte! ... Das ging über seine Kräfte!

„Hör' mich einmal an,“ sagte er, „und nimm mir das nicht übel, was ich Dir sagen werde. Als dieser arme Junge uns so plötzlich genommen wurde, warst Du krank und außer Stande, große Erregung durchzumachen. Aus Angst für Dein Leben ließ ich Dich glauben, daß er seinen letzten Seufzer in Neapel ausgehaucht habe. Aber er denkt gar nicht daran; er ist auf dem Schiffe gestorben, in der Kabine neben der Deinigen, gleich nach der Abfahrt von Athen.“

„Großer Gott!“ rief Aymardine aus und faßte sich an den Kopf. „Aber dann...“

„Dann hat man ihn nach Seemannsbrauch begraben. Der arme Mann ruht auf dem Grunde des rothen Meeres.“

„Im rothen Meere? Nach Seemannsbrauch begraben? Du willst doch nicht sagen, daß man ihn...“? Nein, so etwas furchtbares kann nicht geschehen sein! Ich habe seinen Sarg unter die Steinplatten der Capelle hinabsehen. Ich habe ihn mit meinen Thränen begossen. Ich werde dich nicht wahnfinnig, Florimond? Sieh nur, ich befehle vor Entsetzen. Wenn man mir wenigstens beweisen könnte, daß das wahr ist, was Du mir jetzt sagst! Aber woher soll ich denn wissen, ob Du mich täuschst?“

„Willst Du den Todtenschein von Maxime sehen?“ Er ist in englischer Sprache von dem Capitan des Schiffes ausgestellt. Ich habe ihn als Zeuge unterschrieben. Glaube mir, mein

Herz, nichts auf der Welt verhindert uns in ganz Europa, uns zu lieben.“

Florimond schloß seine Frau in die Arme, beruhigte sie, so gut er konnte, und als sie im Stande war, ihn anzuhören, erzählte er ihr die ganze Geschichte, vom Tode des armen Saint-Anthème an bis zu dem feierlichen Beichenbegängniß des Banditen.

„Du siehst also,“ sagte er schließlich, „daß wir das Schloß nicht zu verkaufen brauchen, und daß Dein Gespenst nur ein Betrüger ist. Wir wollen die Geschichte aber für uns behalten, um keinen Skandal zu verursachen. Ich werde eine Reihe Bäume vor die Kapelle pflanzen lassen, und dann ist Alles gut.“

„O, Florimond, dieses Gewölbe...“ welche ein Unfinn! Und Alles für Nichts!

Es war kein „Nichts“, die Thränen meiner Angebeteten zu trocknen. Ende gut, Alles gut.

Der arme Saint-Anthème erschien wirklich nicht wieder. Er ging ferner nicht mehr um in dem Landhause, wenn man ein kleines weiß und rosiges Phanton nicht mit rechnen will, welches sich nach einigen Monaten sehen ließ. Aber dieses hatte keine Ähnlichkeit mit Maxime.

Ein Jahr später starb die verwitwete Baronin von Saint-Anthème. Eine süß-saure Phrase in ihrem Testament sprach den Wunsch aus, sie in der Trauerkapelle zu begraben, „an dem Orte, welchen man zuerst für eine andere Person reservirt hatte, der aber allem Anschein nach nicht weniger leer bleiben würde, als der, welchen ihr eigener Sohn im Herzen einer Undankbaren eingenommen hatte.“

Von diesem letzten Wunsche in Kenntniß gesetzt, beeilte sich Florimond mit grausamer Freude, ihm nachzukommen. Und als Aymardine dagegen protestirte, sagte er:

„Nein, kein Mitleid! Möge diese Megäre dem Banditen Gesellschaft leisten! Das wird sie endlich lehren, unangenehme Dinge zu sagen. Und mögen alle Schwiegermütter, die ihr gleichen, ebenso endigen! Amen!“

Eine Geschichte von der Straße.

Von
M. Salm.

Einsam ging sie durch die verschlungenen, kieselbestreuten, aufstiegsreichen Wege des Stadtparks. Die Luft war langfrisch, aber trocken. Die Sonne schien hell, es lag wie ein goldener Schleier über der grünen Gartenlandschaft und blendete das Auge. Staubwolken flogen beim leichten Windzug von den Straßen herüber, in das zart aufsprießende Grün herein, sogar auf dem gelblichen Ried blies es hier und da ein schwaches, die Erde streifendes Staubwölkchen auf. Sie hustete.

„Es will halt nicht gut werden,“ dachte sie. „Dieser trockene Frühling — — Werde ich denn noch ganz gesund werden?“

Sie hob ein wenig ihr grauseidenes Kleid und setzte sich auf eine recht abseits stehende Bank. Ihr rothgefärbter Sonnenschirm hauchte einen rosigen Schein auf ihr bleiches Gesicht, aus welchem große, dunkle Augen hervorstachen. Sie hatte, wie sie den Schirm über dem Haupte hielt, fast die Farbe der leichten Rosen, welche zu Dreien über ihre Stirne auf dem winzigen, jetzunkelnden schwarzen Hütlchen saßen. Sie hüllte sich fester in ihr schwarzes Sammetcape, denn wieder blies der Nordwestwind scharf her.

Sie war allein. Ihr Plätzchen war recht abgelegen, Niemand störte sie. Sie konnte so recht nachdenken. — „Allein, allein,“ flüsterten ihre Lippen und: „Zu spät — ach, zu spät.“ Sie neigte den Kopf und versank vollends in ihre Gedanken.

Als junges Mädchen an einen viel älteren Mann verheirathet, der nach einigen Jahren friedlicher Ehe viele Jahre dahinsiechte, war sie Pflegerin am Krankenbette des Gatten. Kinderlos war sie in's Elternhaus als Wittve zurückgekehrt, bald darauf erkrankte ihr Vater, nach langer, schmerzlicher Trauerzeit ihre Mutter, die auch bald starb. So glück ihre Vergangenheit mehr jener einer barmherzigen Schwester, als der einer wohlhabenden jungen Frau. Jung! War sie denn noch jung? Beinahe vier Jahrzehnte waren über ihrem Haupte hinweggezogen, und nur dem wohlthätigen Nuföl, welches ihre tiefdunkeln Krauslocken täglich tranken, war es zu danken, daß man nicht die feinen Silberfäden sah, die ihre Frisur durchzogen.

Weiter vom Gemüthe aus, hätte sie lange, recht lange jung bleiben können, wenn nicht stets die schwere, erbarmungslose Pflicht und auch ihr weiches, hülsbereites Herz sie immer wieder in's Joch der traurigsten Pflicht gespannt hätten. So hatte sie auf der sonst so hübsch geformten Stirne drei schlimme, kleine Falten. Welche Mühe sie sich auch gab, diese Fältchen zu glätten — es ging nicht. Sie waren da und nicht wegzubringen, Illa zürnte der neuesten Mode, welche die Stirne zu so großem Theil frei zu tragen befehlte. Der Mode entgegen baufte sie einen Eichenwald bis tief in die Brauen hinein. Das „piquete“ aber auch ihre Physiognomie, wie Vater Hugo öfters bemerkte. O dieser Hugo!

Wäre der nicht, litte sie keine Pein. Wäre der nicht, zitterte sie nicht um Stirnfältchen und einige weiße Haare. Wäre der nicht, stünde sie nicht tagüber unzählige Male vor dem Spiegel mit der Frage: „Noch einmal —? Wäre's denn wirklich möglich, noch einmal mit dem Leben anzufangen?“

Und er ist auch gar nicht mehr jung, dieser

Hugo. Auch gar nicht so reich ist er, daß er nach Gott weiß, welcher Partie ausschauen dürfte. Schön freilich, schön ist er, trotz seiner grauen Haare und seiner großen Kurzsichtigkeit, die seine Bewegungen oft unsicher macht, obwohl er der sicherste Causeur, der lebenswürdigste Gesellschafter ist. Und er ist ja doch eigentlich nichts. Privatgelehrter — was ist das? Nicht einmal eine Hofmeisterstelle hat er annehmen wollen, so lange er jung war, und jetzt lebt er schon gar nach seinem eigenen Geschmack. Soeben war er von einer Reise nach Südfrankreich zurückgekehrt und zufällig hatten sich die zwei sehr entfernten Verwandten in einer Gesellschaft kennen gelernt. Sie hatten von ihrer gegenseitigen Existenz gar nicht gewußt, jedes trug einen anderen Namen, beinahe wären sie an einander vorübergegangen. Aber ein altes Fräulein, Gesprächsstoff suchend, hatte Hugo der stillen Illa als Verfasser eines Buches über Flügeldecken der Insekten vorgestellt und er hatte sich mit Interesse an die schlanke, blasse Frau gewendet, welche seinem Buchthema so viel Verständnis entgegengebracht hatte. Illa's großes Verständnis hatte sich aber nur aus dem Umstand entwickelt, daß Hugo's leuchtende Blauaugen, sowie seine angenehme Stimme ihr gefielen.

Er hatte ihr kurz nach der ersten Begegnung einen Besuch gemacht. Gleich beim Eintritt hatte er ihr eine prächtige rothe Rose überreicht. „Als Zeichen des Frühlings, den Ihre sympathische Erscheinung in meiner Seele geweckt hat“ — sprach er. Er blieb auch sehr lange, weit über die vorgeschriebene Zeit eines ersten Besuches hinaus, und er hat sie beim Abschied, ihm zu schreiben, was sie über ihn denke.

Illu war entzückt, begeistert, verjüngt. Sie wurde heiter wie nie. Empfundener es doch tief, daß es mehr als gewöhnliche Sympathie sei, was sich da zwischen „Cousin und Cousine“ zu entwickeln anfing. Schon gestaltete sich ihr Empfinden auch zu Bildern. Sie sah sich als Braut, als Hausfrau Hugo's. Als echtes, richtiges Weib begann sie zu rechnen, wie dann eine Haushaltung mit dieser oder jener Summe angenehm zu gestalten sei? Wie etwa das Brautkleid aussehen werde? Ob sie es wohl noch mit fraise oder rosa waschen dürfte? Wie er entzückt sein würde, sie in diesen Farben zu sehen, welche ihren zarten, matten Teint so gut heben? Wohin die Hochzeitsreise? Sommers unbedingt nach dem Norden, wenn es mit dem Gelde ausgeht. Nach dem hohen Norden. Etwa nach Schweden, Norwegen?

Sie streckte die herrliche Rose ins's Haar und lächelte glücklich in den Spiegel hinein. Da fuhr sie erschrocken zusammen. Man hatte heftig angeläutet. Das Dienstmädchen war nicht da. Illa öffnete selbst.

Das alte Fräulein war es, welches ihr den Cousin Hugo damals vorgestellt hatte. Ein gewöhnlicher Besuch, der ohne einen gewissen Umstand bloß langweilig gewesen wäre, bei diesem Umstand aber sich zu einem schrecklichen Besuch gestaltete. War es Zufall, oder böse Absicht? „Hugo ist verlobt, und zwar mit einer Dame in Böhmen,“ hatte der Besuch erzählt.

Illu's goldene Träume lagen in Trümmern. — Es gehörte große Selbstbeherrschung dazu, und Illa hatte sie es nicht merken zu lassen, wiewohl ein furchtbares Weh ihr diese Nachricht bereitete.

Illu hatte mit keiner Miene ihr schweres Leid verrathen, sie schwieg und mußte auch gegen Jedermann schweigen, aber sie erkrankte. Nicht gerade wegen dieser abentheuerlichen Verlobungsnachricht erkrankte sie, sondern einzig, weil man sich viel leichter erkältet, irgendwie verdirbt bei betrübtem traurigem Gemüthe. Das träge fließende Blut des Unglücklichen ist leichter vom Krankheitsdämon überwältigt, als das hüpfende, pulsende, wallende Blut des Glücklichen.

So war die arme Illa einem Influenza-Anfall für lange Wochen anheimgefallen, und jetzt bei dem trockenen Staubwetter wollte der zurückgebliebene leichte Husten nicht weichen.

„D, nur gesund werden, gesund werden, dann nehme ich jeden Kampf auf!“ Und wie sie da auf der Bank des Stadtparks saß, sagte sie den Entschluß, das alte Fräulein zu fragen, wer die Braut Hugo's sei, wo sie lebe, wo sie wohne. Sie wollte auf Reisen gehn und „zufällig“ mit ihr zusammen kommen. „Sa, das thue ich,“ murmelte sie, stand auf und wandte sich zum Gehen.

Da segelte Einer mit flatterndem, lichten Ueberzieher des Weges daher.

Dieser Eine war Hugo. „Nun, liebe Cousine,“ rief er, „so finde ich Sie doch endlich durch Zufall wieder, nachdem Sie mich unzählige Male hatten abweisen lassen, nachdem Sie keinen meiner Briefe, die ich Ihnen schrieb, beantwortet haben!“

„Ich war krank, recht krank,“ entschuldigte sie sich.

„Aber jetzt sind Sie doch gesund!“ sagte er mit strahlendem Lächeln.

„Nicht ganz noch, o nicht ganz!“ betheuerte sie.

„Ich habe Sie vermöge meiner guten Lorgnette erblickt,“ fuhr er fort, „und habe Ihnen diesen Frühlings-Dea gekauft.“ Er trug in beiden Händen eine Menge Blumen, rothe Hyacinthen, purpurne Anemonen, Weißendouquets, gelbe Himmelschlüssel, weiße Nelken, Maiglöckchen und Flieder blau und weiß.

Die Blumen wollten ihm jetzt schon fast entfallen, da aber Illa rasch ihren offenen Sonnenschirm umkehrte und unter hielt, so warf er alle in diese lustige Seidenschüssel. Dann streckte er

ihr beide Hände hin und lächelte ihr mit inniger Herzlichkeit ins's Gesicht.

„Ich kann Ihnen doch nur eine Hand geben,“ sagte sie erröthend, sonst fällt ja der Schirm zur Erde und alle Blumen sind verstreut.“ Sie reichte ihm die kleine, graubehandschuhte Linke. Er bog das niedliche Händchen so, daß zwischen Handschuhleder und Kleiderärmel ein Stüchlein zarte, weiße Haut sichtbar wurde. Dahin drückte er lech und fest einen langen, heißen Kuß.

„So — nun, ich möchte nicht Ihre Braut sein, wenn Sie einer Anderen so die Hand zu küssen wagen!“ fuhr Illa heraus.

Er sah sie verblüfft an — er verstand sie nicht. Illa, die nun schon begonnen hatte, überkam ein unglaublicher Wuth. „Nun, Sie sind ja verlobt,“ eiferte sie, indem sie über und über roth wurde. „Sie sind verlobt, ich weiß es ganz sicher!“

„Wer sagt das?“ fragte er streng und sah fast böse aus.

„Fräulein Nerding hat es mir gesagt. Sene Dame, durch welche ich Sie kennen gelernt habe.“

„Neidig soll die alte Hexe heißen!“ brach Hugo aus. Sanfter setzte er hinzu: „Und Sie haben ihr Glauben geschenkt?“

„Warum nicht? Es wäre ja — doch möglich,“ stammelte die Glück ahnende Illa.

„Dummheiten!“ grollte Hugo und legte Illa's Arm in den seinen, während sie noch immer die Blumen im Schirme trug. „Ich war verlobt, aber vor Jahren. Das ist lange vorbei. Und jetzt?“ — Er zögerte und blickte nach Illa. So gut, so tief, so innig sah er sie an.

Sie schluchzte plötzlich auf. Dabei mußte sie husten. „Wir reisen nach dem Süden, ja?“ sprach er leise. Da sie schwieg, zog er ihre Hand weg, welche sie mit dem Taschentuch auf das Gesicht gepreßt hatte. „Wir machen die Hochzeitsreise vor der Hochzeit, damit Du ganz gesund wirst, Illa. Bist Du es zufrieden?“

Wie sie das glückselige „Ja“ hauchte, fiel ihr der stürmische Bräutigam vor allen Leuten um den Hals.

Die Blumen lagen jetzt alle auf der Erde und Illa eilte einem offenen Fiaker zu, in welchen die Glücklichen hineinsprangen.

Arme Kinder hatten die verstreuten Blumen gesammelt und zum Wagen gebracht. Hugo dankte ihnen mit einem Regen von Nickelmünzen, welche sie jauchzend ausliefen.

Ein arabischer Wüsten doktor.

Den originellsten Heilkünstler meiner Erinnerung lernte ich am Wüstenmarsche von El Arisch nach El Kantara bei einer Karawane kennen, an die mein Reisefamerad und ich an unserem vierten Marschtage uns glücklich anzuschließen vermochten, nachdem wir im wasserlosen Sandmeer schon halb verdurstet hoffnungslos zusammengebrochen waren. Die Mitglieder der Karawane zeigten als Leute, welche die Gefahren der Küste kennen, beiläufig dieselbe Theilnahme für uns, wie sie etwa der Seemann auf dem weiten Weltmeer einem Schiffbrüchigen entgegenbringt. Nur der „Doktor“ (er selbst verrieth uns gleich am Beginn unserer Bekanntschaft so nebenher, daß dies eigentlich sein richtiger Titel wäre) machte sich durch eine recht nüchterne Auffassung der Sachlage bemerkbar: „Euch wäre ganz recht gewesen, wenn Ihr verschmachtet wäret; wie konntet Ihr nur so dumm sein, Euch als Fremdlinge allein in die unbekannte Wüste zu wagen?“ Rund genommen hatte der Mann vollkommen Recht und das nahm uns sofort für ihn ein. Weil er sich keiner Gruppe der Karawanen-Gesellschaften angeschlossen hatte und immer allein ging, er überdies neben seiner arabischen Muttersprache türkisch sprach, englisch, französisch und italienisch radebrechen, uns aber der arabische Verkehr beschwerlich fiel, legten wir den Weg zumeist in seiner Gesellschaft zurück. Unsere Verkehrssprache war ein drolliges Gemisch aller uns bekannten Mundarten, das jedoch ebenso unseren Bedürfnissen nach Gedankenaustausch genügte, wie es andererseits auch den Nimbus des „Doktors“ in den Augen seiner Landsleute hell erstrahlen machte.

Es ist zwar eine böse Untugend, den Menschen nach seinem Aeußern zu beurtheilen, weil bekanntlich die größten Geister oft in den unscheinbarsten Hüllen wohnen, doch fiel es uns diesmal wahrhaftig schwer, gegen die äußere Erscheinung unseres würdigen Reisegenossen gleichgültig zu bleiben. Schon seine Kleidung erregte die lebhafteste Neugierde danach, wo er deren einzelne Stücke wohl zusammengefochten haben mochte. Ein fadenförmiges langes Hemd von der Art, wie es die Wüsten-Bedouinen tragen, darüber ein zerklüffelter halbfeidener Schlafrock, wie er bei den städtischen Arabern Syriens als Straßenkleid üblich ist, ergänzt durch die kurze, eigenartige Weste („jelek“) der anatolischen Türken, deckten zusammen seine Blößen bloß ratenweise; auf dem Kopfe thronte ein thurmhoher Fetz der verwidrenen Stambuler Mode und rund um dessen unteren Rand prangte der umfangreiche indische Turban aus federleichtigem Mousselinstoffe; später überzeugten uns europäische Pantalons, die er unter dem Hemde trug, daß er auch zu Abendländern einmal in gewissen Geschäftsbeziehungen gestanden sein mußte. Und erst sein Gesicht! Die verknümmteste, unverfälschteste Gaunerphysiognomie, die ich je gesehen: Leid, Neid und Haß in jedem Zuge. Die Oberammergauer würden ein besseres Urbild für den linken Schächer am ganzen Erdenrunde vergeblich suchen.

Der Erweiterung seines Gesichtskreises hatte die Natur ganz besonders Rechnung getragen, denn das linke Auge war ihm in stark nach auswärts divergirendem Gesichtswinkel etwas näher als dem rechten. Er geistete worden als den anderen Menschenkindern; während er uns mit dem rechten Auge treuherzig ins Gesicht blickte, schweifte das linke in der Umgebung spekulativ herum. So sah der „Doktor“ aus, der an einem langen Stabe barfuß durch die Wüste trollte, bis zu unserer Ankunft einsam, trotz des heiteren Karawanengeetriebes rings um ihn herum. Was mochte er Alles erlebt und erfahren haben, ehe er auf den Gedanken verfiel, seine Mitmenschen auf dem Wege ins Jenseits mit dem Medizinkasten zu brandschlagen?!

Darüber schwieg er sich uns gegenüber ebenso beharrlich aus, wie über seine fachlichen Leistungen und Studien; nicht einen „interessanten Fall“ erzählte er im Laufe unseres zweitägigen Diskurses. Und dürftig war auch das Material, welches er uns zur Zusammenstellung seiner allgemeinen Lebensgeschichte lieferte. Er war in Indien gewesen und auf die Engländer sehr schlecht zu sprechen; das erfuhren wir; wie lange er dort im Arbeitshause gefesselt sein mochte, ließ er uns aber bloß vermuthen. In Sansibar, Dar-es-Salaam, Bagomayo u. hatte er sich einen Einblick in die Finessen des Sklavenhandels erworben; ob als Zuschauer oder aktiver Theilnehmer, erfuhren wir nicht. Ueber den Sudan, über Persien, Anatolien u. wußte er vorzüglich Bescheid, sagte aber nicht, in welcher Eigenschaft er dort verweilt hatte. Seit Jahren bereiste er die Wüsten und war jetzt nach Erledigung der asiatischen Seite am Wege nach Afrika. Sein letzter stabiler Aufenthalt war Jerusalem gewesen, wo er als Hausknecht, Laufbursche u. dgl. bei einem griechischen Apotheker oder Arzt gedient hatte. Von daher stammten auch vermuthlich seine gesammelten ärztlichen Kenntnisse und die werthvollsten Inventarstücke einer Reise-Apotheke, die zu bewundern wir gleich am zweiten Marschtage reichlich Gelegenheit hatten.

Wir gelangten am zweiten gemeinsamen Marschtage in ein Beduinen-Zelt, dessen „Schech el Arab“ mit unserem Karawanenschech sichtlich eng befreundet war. Deshalb wurde daselbst eine längere Mittagsrast gehalten und sämtliche Karawanen-Passagiere zu einer großen Schmauserei geladen. Es gab das übliche warme Kladenbrot, eine Tunka aus Sauerrampfer, mit Kamel- und Ziegenmilch, Olivenöl und einigen sonstigen Ingredienzien bloß relativer Güte ange-macht, dann einen respektablen Haufen Reisepflaster, in welchem die Fragmente eines Huhnes ver-festeten spielten; zum Nachtisch endlich Datteln, Oliven, dann schwarzen Kaffee. Während der Mahlzeit hatte ich das Glück, an des „Doktors“ linker Seite zu sitzen, was mir bei der Brotertheilung eine ganz anerkennenswerthe Aufmerksamkeit von Seite des präsidirenden „Schech el Arab“ eintrug; alle Augenblicke flog ein liberal zugemessener Brotschlaf zu mir herüber. Mir war's recht, denn ausgehungert wie ich war, that ich dem Mahle alle Ehre an. Die weiter-fahrende Gourmandise des „Doktors“ fand eine besondere Werthschätzung; als beispielsweise die vorbeifliegende Sauerrampfer-Tunka aufgetragen wurde, forderte der Schech dessen spezielles Urtheil über ihre Güte. Der „Doktor“ rührte mit dem Zeigefinger eine geraume Weile in der Schüssel herum, zog ihn dann quer durch den Mund, schmalzte zweimal mit der Zunge und blickte mich mit seinem spekulativen linken Auge wortlos aber verheißungsvoll an, als wollte er sagen: „Dies-mal mache Dich auf etwas Extrafeines gefaßt.“ Nun, ich habe Gottlob auch diese sonderbare Brüh überlebt.

Als wir nach dem Essen rauchend und rül-pend (das Rülpen gehört zum guten Ton und gilt als Dittung für die Güte der Speisen) im Sande lungerten, begann des Doktors „Geschäft.“ Er ließ sich einige Zeit bitten, ehe er den Medizinkasten, eine Blechkassette mäßigen Umfangs, vom Kamel-sattel holte, und erhob sich erst, als ihm die Zahl der inzwischen zusammengetrommelten Patienten den Gang genug lohnend erscheinen ließ. Es waren nahezu durchwegs Augenleidende, einige schon fast erblindet, und zwei mit jenen unbestimmten inneren Leiden, die der Franzose mit „mal au coeur“, der Südländer mit „dusa me boli“ (die Seele schmerzt mich) bezeichnet, deren Ursache aber zumeist im Magen und seinen unteren Aus-läufern liegt. Der „Doktor“ hörte dem Durch-einander dieser Leute eine Weile zu, redete und deutete nichts, legte aber das Gesicht in nach-denklige Falten und ließ seine divergirenden Blicke ermuthigend über die Patienten schweifen. Den „geschäftlichen“ Theil seines Berufs verstand er sichtlich aus dem ff.

Mit dem Medizinkasten in der Hand war er völlig umgewandelt. Früher mit jeder Faser ein Spießbube, trug er jetzt eine steife, förmliche Würde zur Schau. Bedächtig und feierlich öffnete er den Deckel und weidete dann seine Blicke an der überquellenden, hoffnungsvollen Neugierde der Patienten. Als sie, von der Hoffnung auf Hilfe überwältigt, an den Wunderkasten herandrängten, wies er sie mit strengen Worten auf ihre frühe-ren Plätze zurück; und sie folgten lammfromm. Die Armen! Sie sehen so selten einen „Doktor“, daß sie jeder Charlatan um den Daumen drehen kann. Auch mich plagte die Neugierde nach der Zusammensetzung dieser Wüstenapotheke gewaltig. Obenauf lag eine gewichtige Beizange, wie sie die Schmiede zum Halten des heißen Eisens verwenden; zweifellos wird sie auch in irgend-einer Schmiede Afriens oder Afrikas seit des „Doktors“ letzter Anwesenheit vermisst. „For the

dents“ erklärte er herablassend, indem er zwei Kilo Eisen unter die Nase hielt; ich hielt Gott im Stillen, daß ich kein Zahnweh habe, glaube, es wäre beim Anblicke dieser Zange den Beduinen vergangen. Dann kam ein in losen Blättern mit arabischen Lettern „Doktor“ wendete sich kordial zu mir. „Questo, c'est un verry good livre hastan and contre the schejtan.“ Aus gegenseitigen Verständigungs-Kauderwälsch meinverständliche übertragen, heißt das: „Dies ist ein vorzügliches Buch für die Kranken, gegen den Teufel („hastan“ und „schejtan“ sind türkische Worte.) Ob hier Niemand Teufel besessen sei? fragte er den „Schech el Arab.“ Der verneinte zu meinem Aufstehen. Bedauern, denn so eine Teufelsbeschwörung ein Hauptpaß gewesen. Der „Doktor“ ließ zwar nicht kurzweg abfertigen und erklärte Breiteren, daß der Teufel sein Unwesen an bemerkt, im Stillen treibe; doch verfiel er, Schach, er lasse die hiesige Gegend auffallen. Ruhe, seit sich die Leute auf den Rath des Schech, der in der Welt gewesen war, vor Jahren gewöhnt hatten, gar nicht mehr ihn zu denken. Der „Doktor“ weiterete noch die zunehmende Dummheit der Menschen, die Unwesen des Satans durch Sorglosigkeit Feld lassen, während sie ihn mit wenigen Stern auf Monate, ja Jahre, vertreiben. Aber es half Alles nichts; in hiesiger Gegend gab es eben keine Besessenen mehr. Also auch das Buch zur Zange seitwärts gelegt. Jetzt kamen die Flaschen an die Reihe. Meist Augenpulver und Augenwasser verschiedener Güte, das heißt zu verschiedenen Preisen. Ausgedienten Parfümfläschchen prangten no-alten Etiquetten, was den Leuten gewaltig nützte. Der „Doktor“ erklärte die Preise in Intensität der Wirkung, also die nach Krankheitsgrade verschiedene Dauer des Heilprozesses. Die theuersten wirkten selbstverleib auch bei den schwersten Fällen noch in Woche; mit den billigeren Sorten mögen sie gegen bloß die Leichtfranken behelfen, dem schwerer Leidenden hätten damit zu langem und zu unfländliche Schereeren. Man die Augenpulver probiren, aber darauf ging „Doktor“ nicht ein, weil in der Apotheke gezahlt und dann probirt werde. Seine waren unerschämte, es dauerte daher eine Weile, ehe sich ein alter, fast blinder Beduine entschloß, ein Fünfpfaster-Stück (1 Real) opfern. Er belam dafür eine überraschende Menge eines räthselhaften Pulvers, das mit der Zigarrenasche eine schreiende Ähnlichkeit hatte. Ein Theil davon wurde ihm sofort eingegeben und alsbald überquollen die Augen von Thränen; die Wirkung war also sichtlich und flog ein Fünfpfaster-Stück nach dem andern des Doktors Schooß. Ich schätzte die Güte dieses Hallunkens auf mindestens zwanzig Real. Den Zweien mit der „wehen Seele“ befehlte Puls und Stirne, bekloppte sie an Brust und Rücken, machte dann ein sehr nachdenkliches Gesicht und gab ihnen schließlich für theures ein zuverlässiges Purgiermittel in Gestalt eines Aloöbills; meines Erachtens die einzige menschenfreundliche Leistung seiner heutigen Ordination. Der „Schech el Arab“ hatte bis jetzt erwartet, um einen kleinen Vorrath Augenpulver mit Rabatt zu erhandeln; aber er hatte sich verpekulirt. Gute Medizin hat feste Preise, erklärte der „Doktor“ und packte bedächtig die Apotheke wieder zusammen; bis zum Kamel-sattel ging ihm der Schech nach und zahlte schließlich den verlangten Preis. Der „Doktor“ ließ seine Leute. Wie vielen Menschen er das Auge wohl schon ausgeblähen hat? Wer das wissen! Leider ist die Wüste groß genug, daß er es nicht nöthig hat, jemals an einen früheren Thätigkeit zurückzukehren und sich seine wohlverdienten Hiebe zu holen.

Nachdem die Ordination vorüber drängte der Karawanenschech zum Aufbruch. Gegen den „Doktor“ war er sichtlich verstimmt, auch er hatte ihm vergeblich zugeredet. „Schech el Arab“ einen Vorzugspreis zu machen. Es lag eine Art Gewitter über dem Armen der Luft, und wirklich kam es schon am nächsten Tage über einem Schmalztopf zur Entladung; der Reisefamerad und ich waren die unschuldigen Opfer dieser Explosion.

Der „Doktor“ hatte nämlich am Kamel-sattel einen Topf voll Rindschmalz hängen, in er, Gott weiß wo, „mitgehen“ gemacht hat; weil er einer jener Menschen war, die sich Kreuzer in fremder Tasche schmerzt, gab er den gewaltigen Mülle, uns diesen Schmalztopf für einen unerschämten Preis aufzudisputiren.

Aber all sein Reden über den Nährwerth des Rindschmalzes im Allgemeinen, über die Vorzüge bei Wüstenreisen und über die Prima Qualität seiner Waare verfiel bei uns nicht; halb raffte er sich zu einem großen Entschluß auf; er spendierte am Abend des zweiten Marschtages eine kleine Portion als Brodtunkte Nacht-mahl. Jedenfalls war er überzeugt, wir nach dieser Probe nicht mehr würden stehen können. Das Ding schmeckte wirklich gut; sogar so gut, daß der Karawanenschech „Doktor“ am nächsten Mittag nahelegte, etwas für das Wohlbehagen der Gesellschaft zu thun. Der „Doktor“ stellte sich jedoch ab-schwerhörig und verstand selbst die handgreifliche Andeutungen nicht, so daß der Schech endlich ungeduldig und klar heraus sagte, was sein Gaumen verlangte. Der Doktor wies das Verlangen aber entschieden zurück.

Zweimal vergeblich bitten, ist für den Stolz

Beduinenscheß zu viel, deßhalb ließ er die elgkeiten des „Doktor“ abladen und in den enstand legen. Damit war der Doktor, trotz Bitten, etwas vorzeitig aber endgültig „aus- onirt“.

Als die Karawane weiterzog, sahen wir ihn r. hepaßt hinterdrein leuchten und kaum nach Stunde hatten wir ihn für immer aus den n verloren. Was aus ihm wohl geworden mag? Verschmacht ist er allerdings nicht, wir schon in ziemlicher Nähe von El Kan- waren. Aber ich sah ihn niemals wieder, em ich mich in dieser letzteren „Stadt“ (etwa äuser) einen Tag lang aufhielt und später noch en Wüstenstrich durchstreifte. Wenn er über- liche Geschäfte macht, wie in meiner Gegen- in der Wüste ist, dann ist er binnen fünf n ein „gemachter Mann“ und lebt von sei- Renten in irgend einer Dase der Sahara. (Presse.)

Das Geheimniß des Schlosses Presle.

Paris, im Juli.

Zur Vorgeschichte der sensationellen Verhaf- des Marquis de Rayve wird Folgendes t.

Das Ereigniß, welches jetzt das Gericht von Amand beschäftigt, wird kaum von einem an interessanten und dramatischen Effecten ssen. Es hat sich schon vor langer zugetragen. Ich werde die Geschichte usammenhang erzählen, nicht bruchstück- wie sie nach und nach ans Licht gekom- ist.

Vor 22 Jahren lebte in einem Schlosse bei les ein Ehepaar, welches durch Kauf und uf großer Besitzungen sich ein beträchtliches ögen erworben hatte und im Besitze einer rigen Tochter war. Diese trat in Beziehun- u einem Arbeiter aus dem Orte. Diesen n entpfand ein Sohn, welchen der verzwei- Vater des Mädchens heimlich unter dem n Henri Maubertod erziehen ließ.

Es war nun schwer, das junge Mädchen zu irathen, und die Familie nahm ihre Zu- zu einer Heiraths-Agentur, welche end- egen Ende des Jahres 1877 ihr einen n Mann vorstellte, der zwar keinen Pfen- im Vermögen, aber einen schönen Namen

Er nannte sich M. de Rayve und trug mit oder Unrecht — die Justiz hat diesen noch nicht klargestellt — den Titel eines is.

Im Falle des Zustandekommens der Heirath r der Agentur 10,000 Fr. bezahlen. Die ie des jungen Mädchens erfuhr, daß er bei Steuer-Verwaltung angestellt gewesen sei, sein ögen im Spiel verloren habe, aber redlich eilig wäre. Da er ein angenehmes Aeußere ißmittel er der jungen Dame nicht. Man ihm ihren Fehltritt mitgetheilt, er war be- ihn zu verzeihen, doch weigerte er sich, das anquerkennen.

Es wurde beschlossen, daß Henri einem Geis- anvertraut werden sollte, welchen der Mar- namhaft machte. Die Heirath fand statt. e Rayve vergaß, der Heiraths-Agentur die arten 10,000 Fr. zu bezahlen, und diese, u reclamation, strengte einen Proceß gegen n, der in Moulins zum Austrag kam. Der and fing nichtsdestoweniger glücklich an.

Rayve, der über das Vermögen seiner disponirte, trat als Edelmann auf; er that im Umkreise seiner Besitzung und wurde Maire von Sibailles gewählt; aber er be- den Fehler, sich noch um andere Mäch- zu bewerben. Als er damit scheiterte, r den Ort und nahm seinen Aufenthalt schlosse Presle neben Guffy im Canton von amand. Da entrollte sich ein ganz anderes au. Seiner Ehe waren drei Kinder ent- n. War es die Schuld dieser legitimen n, daß der Marquis einen Abscheu auf das ante Kind warf?

Die Justiz nimmt an, daß der Marquis r seine Schwiegermutter empörte, welche urichtige Liebe für Henri Maubertod im n bewahrte. Schon hatte sie für ihn 60,000 s sichergestellt, vielleicht gab sie ihm noch r kleine Henri langweilte sich schrecklich r Pension, wo er niemals Ferien hatte, wo er als einen der Seinigen sah. Sein Professor r eines Tages M. de Rayve mit, daß es rzte nöthig erschienen, dem Kinde einige nung zu gewähren. „Es ist gut“, sagte Marquis, benachrichtigten Sie Henri, daß sein r eine schöne Reise mit ihm machen r. Sein Beschützer war — M. de Rayve! Es war im Jahre 1885, als der Marquis ind abholte und mit sich nach Italien n. Henri zählte etwas über 13 Jahre. Si- wends ging er mit seinem Beschützer am rande spazieren, plötzlich befand sich der is allein. Drei Tage später zogen Fischer eichnam eines Kindes aus dem Meere. ind hatte einen Dolchstich durch die erhalten. Der Marquis lehrte nach Presle n. Dort konnte niemand mit ihm über sprechen, weil seine Existenz Allen un- war. Nur die Priester, welche ihn er- hatten, erkundigten sich nach ihm. M. de antwortete ihnen: „Sie wissen, daß das ind an einer Gemüthskrankheit litt, es ur nur an den Tod. Ich beging den Fehler, n Augenblick allein am Strande zu lassen und ihn nicht mehr vor. Vergeblich habe

ich drei Tage nach ihn gesucht, dann bin ich heimgekehrt.“ Und seit dieser Zeit lebte der Marquis in Presle, wo seine drei legitimen Kin- der heranwuchsen.

Aber nervös, reizbar wie er war, behandelte er sie so hart, daß im letzten Monat Bewohner des Ortes, welche den Körper der Kinder von Wunden entstellte sahen, gegen den Vater klagten.

Man wollte gegen ihn wegen Körperverletzung einschreiten, als vor einigen Tagen der General- Procurator in Bourges einen langen Brief erhielt, welcher die vorher geschilderten Thatfachen mit, allen Details erzählte. Die Sache erschien dem General-Procurator so glaubhaft, daß er dem Gerichte von St. Amand sofort die Ordre zu- kommen ließ, zur Festnahme des Marquis zu schreiten. Diese fand, wie bekannt statt. Der Marquis ist ein Mann von 44 Jahren, klein, verkrönet, mit spitzem Bart und von hartem Gesichtsausdruck. Er zeigt sich anfänglich sehr erstaunt, daß man den Leichnam Henri Mauber- tod's gefunden habe.

Ein Artikel des Pariser Figaro wird wahr- scheinlich ein Beweisstück in diesem Proceß bilden. Es wird darin erzählt, daß man die Leiche eines Kindes aus dem Wasser gefischt habe, welches vermuthlich von dem Reisenden, der es spazieren führte, ermordet sei. Das Gericht wird ver- suchen, sich die betreffende Zeitungsnummer zu verschaffen.

Es scheint, daß der Brief, von dem vorher die Rede war, von der Familie des Marquis selbst ausgeht; es läßt sich wohl annehmen, daß die Unterschrift desselben von großer Bedeutung sein mußte, da der General-Procurator ohne Bö- gern die Verhaftung des Marquis anordnete.

Marietta.

Von

Fr. v. Briesen.

Su, wie das heult und pfeift und schrecklich fausend durch das Takelwerk fährt, während es unten in der dunklen, orlungepfeiften Fluth zischt und gährt, „als wolle das Meer noch ein Meer gebären“. Die Masten stöhnen unter dem furchtbaren Drucke des Sturmes, trotzdem alle Segel gereift sind und kein Regen Feinwand draußen ist, der demselben eine Anprallfläche böte.

Den Mann unterm Großmast — der, den rechten Arm leicht um ein herabhängendes Tau geschlungen, mit finsterner Miene das Toben der entfesselten Elemente beobachtet, ohne den grellen Blitzen, die in kurzen Zwischenräumen dies schau- rige Chaos beleuchten, die geringste Aufmerksam- keit zu schenken — scheint das alles wenig zu be- rühren; ja es liegt sogar eine gewisse Befriedi- gung in seinen abstoßenden Zügen mit dem un- heimlichen, lauernden Blick. Einen schroffen Ge- gensatz zu ihm bildet der junge Mann, seinem Aeußeren nach ein Künstler, welcher einige Schritte weiter, die Regelung umklammernd, das großartige Naturchauspiel mit unverhohlener Bewunderung betrachtet und von Zeit zu Zeit das blonde Haupt dem Andern zuwendet, als hoffe er, ein Wort von diesem zu hören; aber vergebens. Schwarzen Gedanken hängt jener am Mast nach. Seit fünf Jahren ist er bereits auf der „Esperanza“ und hat es trotz seiner verhältnißmäßig jungen Jahre schon bis zum Steuermann gebracht. Alles hat er „ihr“ zu Liebe gethan, oft allerdings auch schon sie zur Heirath zu zwingen gesucht, die kleine Marietta, des Capitains einziges Töch- terlein. Sie aber hatte sich von Anfang an kalt und zurückhaltend gezeigt, da sie aus den ver- schiedensten Vorgängen keinen bössartigen Cha- rakter kennen und verabschonen gelernt hatte. Und ihre Ansicht änderte sie nicht, soviel auch der gutmüthige, aber allzu kurzzeitige Vater in Giuseppe's Interesse auf sie einredete, da er sich ja stets einen so tüchtigen Seemann zum Schwie- gerjohn gewünscht. — Und nun mußte dieser vermalebte Teufel kommen, um so ohne Weiteres Mariettas Zuneigung zu gewinnen. Nein um toll zu werden!

Wüthende Blitze schleudert der Italiener nach jenem Andern, der trotz der wenig ver- lockenden Situation auf Deck gekommen, um den Anblick des erhabenen, furchtbaren Naturchaus- piels zu genießen. Da, bei einem grellen Blitz, gewahrt der Rache brütende Verschmähte, wie sein Gegenpart — der wohl von Giuseppe's Nei- gung zu Marietta keine Ahnung hat — weit vor- gebeugt auf dem Geländer lehnt und mit seinen Augen die Tiefe ergründen zu wollen scheint. Ein teuflischer Gedanke durchzuckt sein Gehirn. „Stoß! ihn hinab! Kein Auge sieht's!“ reizt der Versucher in ihm, „dann bist Du ihn los und hast gewonnenes Spiel und — — —“

Schon springt er wie ein blutdürstiger Tiger auf sein ahnungsloses Opfer zu und schleudert es mit gewaltigem Stoß über Bord, einen hei- feren Triumphschrei ausstößend. Doch was stürzt dort aus der Kajütenthür?! Marietta, wahrhaf- tig, sie ist's! Mit weitgeöffneten, angstvollen Augen starrt sie den höhnisch grinsenden Steu-ermann an; ihr gekletterter Blick streift die nächste Riesenwelle, und mit einem marktschreiernden Schrei erkennt sie auf dem Rücken derselben den treibenden Körper des Geliebten. Doch mit Ge- dankenschnelle hat sie auch schon ein langes Seil ergriffen und schleudert es in weitem Bogen hin- aus; und — o Glück! — er hat es erfaßt, und nun zieht sie mit übermenschlicher Anstrengung mit beiden Händen und fest an die hohe Bords- wand sich stemmend. Doch was vermögen ihre Kräfte gegenüber der Gewalt der wüthenden Wasser! Ihr Arm erlahmt; selbst schon mit halbem Körper über die Kegelung hinausgezogen,

wirft sie einen unbeschreiblichen, stehenden Blick auf den mit zusammengebißenen Zähnen da- stehenden Giuseppe, — umsonst; nur ein kaltes, grauenhaftes Lächeln irrt auf seinen Lippen, und — Maria hilf! — jetzt eine gewaltige Welle, und der Ort, wo Marietta soeben noch gestanden, ist leer; das Schicksal hat die Liebenden wenn nicht im Leben, so doch im Tode vereint.

Und Giuseppe?! Seine Rache ist vollbracht. „Zwei Mann über Bord!“ ruft er im ge- schäftsmäßigsten Tone in die Capitainskajüte hinunter. — — —

— Ueber den Proceß O'Danne und Genossen wird des Näheren berichtet: Aus der Strafsankt zu Plöhensee wurden der 2. Ferienstrassammer des Berliner Landgerichts I vier Personen vorgeführt, unter ihnen der oftge- nannte ehemalige Hauptmann Sidney Augustus O'Danne, ein Mann, der den Behörden bekannt- lich schon viel zu schaffen gemacht hat. Seine Vorführung erfolgte unter Beobachtung von be- sonderen Vorkehrungsmaßregeln. Seinen drei Mit- angeklagten, dem Buchhalter Emil Stremegne, dem Maler Paul Hillebrandt und dem Glaserge- sellen Max Grundmann wird zur Last gelegt, daß sie ihrem früheren Mitangeklagten O'Danne Gelbbeträge in Höhe von 50, 15 und 10 Mk. unterschlagen haben. Gegen O'Danne richtet sich die Anklage dahin, daß er versucht habe, zwei seiner Mitgefängenen zu einer schweren Urkunden- fälschung zu verleiten. O'Danne war in Plöhen- see in strengster Einzelhaft gehalten worden. Trotzdem hat er es verstanden, mit der Außen- welt einen ziemlich regen schriftlichen Verkehr zu unterhalten. Er hat vermöge seiner überlegenen Bildung einen außerordentlichen Einfluß auf zwei seiner Zellennachbarn Namens Otto und Osi- rowski gewußt und sie zu überreden verstanden, ihm nach ihrer Freilassung zu einem Fluchtver- such beihilflich zu sein. O'Danne hatte folgenden Plan ausgeheckt: Im Oktober vor. S. wollte er ein Besuch um acht Tage Urlaub an den Ersten Staatsanwalt richten, um seine kranke Frau zu besuchen, obwohl er einen ablehnenden Bescheid vorausah. Das Schriftstück des Staatsanwaltes sollte als Vorlage einer Fälschung dienen. Einer seiner Mitgefängenen, der im Oktober entlassen wurde, sollte es mit hinausnehmen, sich einen Bogen Papier von gleicher Art beschaffen, einen Kopf darauf drucken lassen, wie auf dem Origina- l, und dann von einem geschickten Schreiber die Unterschrift des Staatsanwaltes in täuschend ähnlicher Weise nachahmen lassen. War der Bogen nun so hergestellt, daß er einem amtlichen Schriftstück des Ersten Staatsanwaltes glich, so sollte er mit folgendem Text ausgefüllt werden: „Cito! Berlin, den 4. November 1893. Auf Allerhöchsten Befehl ist der Strafgefangene frühere Hauptmann O'Danne sofort aus der Haft zu entlassen. Derselbe hat sich sofort beim Kriegs- ministerium zu melden. Der Erste Staatsanwalt beim Landgericht I (Unterschrift). An die Ge- fängnisdirektion zu Plöhensee.“ Dies Schrift- stück sollte ein besonderer Vort bei der Direktion in Plöhensee abgeben, aber erst am Nachmittage, nachdem die Bureaus der Staatsanwaltschaft im Kriminal-Gerichtsgebäude bereits geschlossen waren, damit die Gefängnisdirektion, falls sie Verdacht schöpfte, nicht auf telephonischem Wege Auskunft erbitten konnte. Gelang die Flucht, dann sollte der Helfershelfer 1000 Mk. erhalten. O'Danne war nicht ohne Mittel, seine Pension wurde der Gefängnisdirektion überwiesen, und O'Danne stand es zu, darüber zu verfügen. Er wies davon einen Theil für die Frau eines früheren Dieners an, und bei dieser sollen seine Helfer sich die nöthi- gen Mittel holen.

Ein fürchterliches Verbrechen ist in Palermo im Gerichtssaal verübt worden. Beim Appellgericht wurde die Appellverhandlung geführt gegen den Feuerwehrahauptmann Giuseppe Anastasi, der mit Gewalt ein sechzehnjähriges Mädchen ver- führt hatte. Der Appellgerichtshof bestätigte das erste Urtheil, nämlich dreißig Monate schweren Kerfers. Nach der Verkündung des Urtheils sprang Anastasi, der auf freiem Fuße sich befand und in voller Uniform erschienen war, wüthend auf das anwesende Mädchen los, und ehe man es verhindern konnte, tödtete er das Mädchen durch mehrere Säbelhiebe auf den Kopf.

Ein kleiner, hübscher Beitrag zum Capitel des unfreiwilligen Humors in amtlichen Be- kanntmachungen. Das in Köln am 22. Juli aus- gegebene Stüd 28 des Amtsblatts der König- lichen Regierung enthält auf Pagina 510 folgende Bekanntmachung: „3051. Die in dem Amtsblatte vom 9. Mai 1894 Nr. 19, vom 23. Mai er. Nr. 21 und vom 6. Juni 1894 Nr. 23 enthaltene öffentliche Vorladung vom 2. Mai 1894 wird hiermit gegenüber dem Arthur Campbell Koreegarn, geboren den 11. Juli 1871 zu Bonn, zurückgezogen, weil derselbe bereits in seinem ersten Lebensjahre gestorben ist. Bonn, den 3. Juli 1894. Der Erste Staatsanwalt.“

— Erfindung in der Glasindustrie. Die französischen Tagesblätter beschäftigen sich augenblicklich sehr angelegentlich mit einer Erfin- dung, welche die ganze Glasindustrie umzuwälzen im Stande ist. Bekanntlich ist das Glasblasen eine der ungesundesten Beschäftigungen. Nament- lich diejenigen Arbeiter, welche Flaschen blasen, arbeiten unablässig in einer Luft von hoher Tem- peratur, so daß während der heißesten Monate der Betrieb vielfach überhaupt ausgesetzt wird. Lunge und Augen werden stark angegriffen. Schon seit langer Zeit suchte man nach einem Mittel, um das Glas auf maschinellm Wege zu erzeugen. Industrie und Wissenschaft haben im neunzehnten

Jahrhundert schwierigere Probleme gelöst, allmäh- lich wurden alle Gegenstände von der Maschine gemacht, nur nicht die Flaschen. Die Mißerfolge rührten von der Natur des Materials her. Da dies Hinderniß unüberwindlich schien, so faßte man den Hebel an einer anderen Seite an und suchte nach einer Glascomposition, die sich auf mechani- schem Wege verarbeiten ließ. Die Versuche sind, wie die „Rh.-Westf. Ztg.“ meldet, vollständig ge- glückt, und es sind Proben von Flaschen vorgelegt worden, die tadellos waren und ganz von der Maschine erzeugt sind. Dieselbe wird von einem Hilfsarbeiter bedient und liefert in 8 Stunden 1000 Flaschen. Es bedeutet dies einen ungehe- ren Fortschritt in der Glasindustrie. Der Arbeiter befindet sich bei dem neuen Verfahren weit vom Ofen entfernt, weit von Hitze und Rauch. Patente sind für Frankreich und für das Ausland gewonnen. Dieselben werden zunächst durch eine Gesellschaft, deren Bildung bereits im Gange ist, ausbeutet werden.

— Nach einer Meldung der Bosnischen Post ist am Sonnabend d. 7. Juli in der Nähe von Tawna, Bezirk Zvornik in Bosnien ein Luft- ballon niedergefallen; er wurde vom Bauer Stevan Martis entleert und der Gendarmerie von Tawna übergeben. Der Ballon ist, wie sich ergeben hat, der Begleiter des „Phönix“ gewesen, mit dem er am 6. Juli in Charlottenburg aufstieg. Der „Phönix“ ist, wie bekannt, am Tage nach dem Aufstieg in Jütland gelandet. Der kleine Ballon war leer, stieg auf 6 bis 7000 Meter Höhe, wechselte den Cours und passirte, die Richtung Südost einschlagend, die Ausflugsstelle circa um 2 Uhr früh am Sonnabend wieder und landete, denselben Cours beibehaltend, um 3 Uhr Nachmittags in Tawna. Mithin ist der Ballon mit einer Geschwindigkeit von ca. 110 Kilometer die Stunde gefahren. Der Ballon ist mittlerer Größe, aus starker Seide erzeugt, gefirnirt, hat einen Fassungs- raum von 250 Kubikmeter Gas und war mit Leuchtgas gefüllt. Er ist ohne Nacht, hat nur am unteren Theile einen Anker aus Aluminium, ferner in einem Korbegeleht einen Apparat, um den Luftdruck und die Temperatur zu messen.

— Auf der Landpartie. Aus Berlin berichtet das „Kleine Journal“ Brutale Mißhandlun- gen einer Dame ließen sich die Theilnehmer eine Ausfluges zu Schulden kommen, den eine bekannte Berliner Puppenfabrik mit ihrem zahlreichen Personal nach Regal arrangirt hatte. Ohne jegliche sichtbare Veranlassung schlugen sie mit Schirmen und Stöcken auf das unglückliche Wesen ein; sogar die Frauen beteiligten sich mit lauten Lachen an dem unwürdigen Treiben. Als sie nun gar die Aermste regelrecht über eine Bank des Kremfers legten, um ihre Mißhandlungen fortzusetzen, war die Geduld der Zuschauer dieser nichtswürdigen That zu Ende. Sie suchten und fanden einen Polizisten, in dessen Begleitung sie auf den betreffenden Kremfer zukürrten. Als der Beamte zur Feststellung der Unholbe schreiten wollte, stellte sich zum allgemeinen Ergötzen heraus, daß die angeblich mißhandelte Dame — ein 1½ Meter großer Puppenbalg war, der von den Veran- staltern dieses Altes fein säuberlich gepußt worden war.

— Pariser Weltausstellung. Zur Be- schaffung der Mittel für die nächste pariser Weltausstellung wird nach dem Finanzherold bereits jetzt die Ausgabe von 1,250,000 Stück Bons a 90 Francs. geplant. Die Bons sollen in 24 Ziehungen mit spielen und jede Ziehung soll mit einem Treffer von einer halben Million Francs, die Schlussziehung mit einem solchen von einer Million und einer halben Million ausgestattet sein. Die Bons sollen ferner zur Freifahrt von 2000 Kilometer Eisenbahn dritter oder 1300 Kilometer zweiter oder 900 erster Klasse be- rechtigen und ihnen außerdem 30 Ausstellungs- tickets beigegeben werden.

— Die Mittheilung, wonach der Dowe'sche Panzer bei Versuchen, die von der Gewehr- Prüfungs-Commission in Spandan vorgenommen, auf 600 Meter glatt durchgeschossen worden, wird von der Kreuz-Zeitung dahin ergänzt, daß der Vertreter des Herrn Dowe, nachdem der erste Panzer durchgeschossen, der Gewehr-Prüfungs-Com- mission einen zweiten zur Verfügung gestellt hat, der indessen das Schicksal des ersten theilte. Die Zustellung eines dritten, „ganz sicheren“ sei, trotz Zusage, nicht mehr erfolgt. — Herr Dowe, der augenblicklich in Magdeburg „Vorstellungen“ giebt, wird nicht umhin können, nun seinerseits Erklärungen zu veröffentlichen.

— Die einzige Frau, welche in der englischen Kirche zur Bornahme gottesdienstlicher Handlun- gen berechtigt ist, ist die Königin Victoria. Die Monarchin wurde im Jahre 1837 zum „Domherrn“ an der St. Davids-Kathedrale ernannt, hat aber niemals das Gehalt eines solchen bezogen, und zwar wahrscheinlich deshalb nicht, weil sie die Regel nicht erfüllte, nach welcher jeder Domherr eine gewisse Anzahl Gottesdienste im Jahre abzuhalten hat.

— Einer der größten pariser Bilder- maller, Herrn Henri Garnier, der für den millionenreichen Mäcen Chauchat, Miteigenthümer des Magasin du Louvre, den „Angelus“, Millet's für 800,000 Francs gekauft und der sich in hohe Spekulationsgeschäfte eingelassen hatte, ist seit einigen Tagen aus Paris verschwunden, nachdem er seinen Angehörigen brieflich seine Absicht mit- getheilt hatte sich das Leben zu nehmen. Man zweifelt aber daran, daß er diesen Entschluß durchgeführt habe. Garnier dürfte sich nach Amerika geflüchtet haben, wo er zahlreiche Beziehungen angeknüpft hat.

UŻYWAJCIE SZWAKSU GLICERYNOWEGO S. GLIŃSKIEGO!

Główny składowy
Piotrkowska 27.

Die neueröffnete Lithographische Anstalt von L. ZÖNER,

empfiehlt sich zur Ausführung sämtlicher lithographischen Arbeiten.

Durch Aufstellung der besten Maschinen und Anwendung der neuesten Verfahren, können der geehrten Kundschaft bei billigster Preisberechnung, eine prompte Bedienung und sorgfältige, geschmackvolle Ausführung aller in das Fach der

Stein-, Licht- und Buchdruckerei

schlagenden Aufträge zugesichert werden.



Warnung.

Die Herren Bauunternehmer und Hausbesitzer mache ich hiermit aufmerksam, daß die in meiner seit zwanzig Jahren bestehenden Fabrik erzeugten

hermetischen Ofentüren

vielfach nachgemacht werden. Zu diesem nachgemachten Fabrikat wird ein schlechtes Material verwendet und entspricht dasselbe den Anforderungen nicht. Die Ofentüren schließen schlecht, wodurch die Gase aus dem Ofen entweichen.

Um diesen Fälschungen entgegen zu treten, habe ich die Modelle meiner Ofentüren jetzt geändert, dieselben sind eleganter, dauerhaft und sorgfältig gearbeitet.

Gleichzeitig erlaube mir zu bemerken, daß ich nur für die aus meiner Fabrik kommenden Erzeugnisse die volle Garantie übernehme und nur die bei mir gekauften Ofentüren als echt anzuken sind.

Peter Lawacz,

40-19)

Lodz, Promenadenstraße, Haus Kryszek Nr. 31.

Ein erfahrener, energischer

Appreturmeister

wird gesucht.

(5-3)

Emde & Co.

Metallwaarenfabrik und Mechanische Anstalt

von **Fränzl & Grundman,**

Warschau, Beszko Nr. 90.

lieferen

Bogen-Lampen (System Hansen),

Nebenschluß, Differential- und Hauptstromlampen (in 15 Staaten patentiert durch die Schiffs. Bogenlampenfabrik Schmidt & Hansen).

Das Neueste und Vollkommenste der Jetztzeit.

Effectvolles Licht bei absoluter Ruhe und Gleichmäßigkeit bei constantem Leuchtpunkt.

Für Stromstärke von 2-25 Amp. — Keine Unterbrechung im Nebenschluß. — Functionirt absolut geräuschlos. — Deutbar leichteste Bedienung der Lampe. — Einfachste bis eleganteste Ausstattungen.

Prospecte und Preislisten gratis und franco.

Vertreter gesucht.

Ausführung von Maschinen und Electrotechnischen Bedarfsartikeln.

Maschinen und complete Einrichtungen für Metallbearbeitung jeder Art.

Die neu eröffnete Niederlage der Czenstochauer

Tapeten-Fabrik

empfiehlt ihr Lager in Tapeten, Borten und Friesen in den neuesten und schönsten Dessins zu billigsten Fabriks-Preisen.

Vertreter für Lodz: **Roman Glück, Petrifaner-** Straße Nr. 520/88 neu. Ebenda sind: Lacke, Maler-Fußbodenfarben u. s. w. zu haben; Agentur- und Commissionsgeschäft. (30-14)

Die letzten Exemplare des Werkes

ПОДОХОДНАЯ ПОДАТЬ

И РЕЗУЛЬТАТЫ ПРИМЕНЕНИЯ ЕЯ.

Помогая, торговля и промышленность, сборы процентный и раскладочный. Съ приложением примѣрныхъ счетовъ и балансовъ акционерныхъ обществъ и товариществъ на паяхъ, М. Е. ТЕРЕКОВА. Цена 1 руб. 10 коп. — в од. экз. 10 коп.

Редакторъ и Издатель Леопольд Зонеръ

Unser
Spiritus-Engros-Lager
ist seit dem 1. (13.) Juli Widzewerstraße Nr. 64 (Ecke Przejazd) übertragen und sind deshalb unsere alten im Hause d. Herrn N. Brande, Widzewerstraße 48, belegenen Magazine per sofort zu vermieten.
Haupt-Depot Lagiewniki.

PERMANENTE INDUSTRIE-AUSSTELLUNG.

5-3 Breslau, Schweidnitzer-Str. 31. (Pfeifferhof)

Ausstellung und Verkauf von Flügeln, Pianinos, Harmoniums, Cottage-Organen, mechanischer Musikwerke, selbstspielend und zum Drehen etc.

Besichtigung unentgeltlich und ohne Kaufzwang.



Feuer-, Fall- und diebesichere

Geldschränke mit Stahlpanzer,

aus der bestrenommierten Fabrik von

Karl Kästner, Leipzig.

Beierant der Deutschen Reichsbank und der Kaiserl. Post, starkes, vielbewährtes Fabrikat, empfehlen

10-5)

E. Häbler & Co., Lodz.

Schlesischer Obersalzbrunnen Oberbrunnen

Als altbekannte Quelle ersten Ranges bereits seit 1601 erfolgreich verwendet.

Brunnenschichten und Analysen gratis und franco durch Versandt der kaiserlichen

Mineralwasser von Obersalzbrunn

Furbach & Striebel, Salzbrunn in Schlesien.

Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen. (10-6)

Announce.

Anfangs August neuen St. werden folgende Grundstücke, den Erben des verstorbenen Siegfried Mannaberg gehörend, vor öffentlicher Auktion durch die

Lodzer Credit-Anstalt verkauft u. z. 1) am 1. August n. St., am Mittwoch das Grundstück sub 332 an der

Wschornstraße, 2) am 2. August n. St., am Donnerstag sub Nr. 338a an der Solnastraße,

3) am 3. August n. St., am Montag, das Grundstück sub Nr. 713 an der

Petrifanerstraße gelegen.

Die Auktionen finden um 10 Uhr in dem Hypothek-Büro an der Credit-Strasse statt. Die Bedingungen sind in den Hypothek-Büchern wie auch beim vereinigten Rechtsanwalt Bernard

Birenzweig zu erfragen. (4-4)

Dovolenno Cenzurou.

Варшава 16 Июля 1894 года.

Für künftige und schwächliche Personen

sind die vom Medicinal-Departement concessionirten Mal-Extrakt und

Bonbons **Lellwa** in allen Apotheken und Droguen-Handlungen zu bekommen.



Geld- und Bücher-Schränke,

Cassetten, Copir-

pressen und Prima

Stahlblech-Roll-

Jalousien empfiehlt

KARL ZINKE,

Lodz, Przejazdstraße 14.

Clavier-Unterricht

ertheilt eine Lehrerin, die das **Pr. dener Conservatorium** absolviert hat. Näheres: Przejazdstraße 63, 3. Etage Wohnung Nr. 8. — Dieselbst englisch und französischer Unterricht.

— Das —

Herren-Garderoben-Angebot

von **Konstantin Batkiewicz**

Lodz, Petrolower-Straße, Ecke Meyers Hof und Petz-Straße Nr. 514 (76).

empfiehlt zur Frühjahrs- und Sommer-Saison eine große Auswahl

fertiger Garderobe

bekannt durch den guten Schnitt und durch die vorzügliche Ausführung, sowie in- und ausländische Stoffe. — Bestellungen werden eigenem oder gelieferten Material nach der neuesten Mode schnell und zu mäßigen Preisen ausgeführt.

Privatbindungsanstalt

für bessere Stände **Dr. Brighle**

Specialarzt für Frauenkrankheiten

Erfurt, Thüringen, Neumarktstraße 28.

Medaillen vom Jahre 1881, 1884, 1885.

TAPETEN

aus Papier in großer und neuer Auswahl von 8 Korb. bis zu 100 Korb. für die Rolle sind zu haben in der Niederlage der Tapeten-Fabrik von

Gebr. Tarnopol,

Warschau, Miodowa Nr. 3.

Lager von div. Nachschüssen und Fenster-Rollen.

RESTITUTIONS-FLUID,

eine die Muskeln der Pferde stärfende Flüssigkeit, erzeugt die

Apothek von Wenda & Wiorogorska, Krakauer-Vorstadt 45 in Warschau.

Preis pro Flasche 1 R. 50 K. Halbe Flasche 80 K.

Verkauf in allen Apotheken und Droguen-Handlungen.

Karl Kühn

durch die Warschauer und Berliner Medicinal-Behörde approbirter Massage, übernimmt folgende Massage u. Bewegungs-Massagen für Erwachsene und Kinder.

Damen werden von Frau Kühn behandelt.

Petrifaner-Straße Nr. 132 neu, Grontyhaufe 2 Treppen links.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

befolgen werden, sieht sich die Polizeibehörde...
— Von dem Comité zur Leitung des Gar-
tes zum Besten des Wohlthätigkeits-Vereins
in wir gebeten, ein Wort an die Herren
en-Vorsteher zu richten, welchen die Ein-
führung der Ueberrassungen obliegt. Viele der-
haben nämlich ihre Aufgaben noch gar
oder doch nur theilweise erfüllt und dadurch
das Comité, welches bis zum Sonntag
sehr viel zu thun hat, in nicht geringe Ver-
eilt. Es ist schon sehr zu bedauern, daß
Publikum sich mit den Spenden sehr viel
läßt, wenn aber nun auch die Herren Sammler
tätig zeigen wollen, dann wird die Abhal-
des Festes in Frage gestellt und deshalb ist
ingend notwendig, daß die Herren in ihren
ten schleunigst reinen Tisch machen.
— Feuer. Auf dem Fabrikgrundstücke der
mgarnspinnerei von E. Allart & Co. entstand
er Nacht von Freitag zu Sonnabend ein
d, welcher ein hölzernes Gebäude, in dem
die Seifensiederei untergebracht
einfacherte. Von der Freiwilligen Feuerwehr
die Hüge 3, 4 und 5 auf der Brandstätte
men, welche ungefähr zwei Stunden zu thun
u, um den Brand zu löschen und jede Ge-
zu beseitigen. Der Schaden ist verhältniß-
unbedeutend.
— Verlorenes Kind. Vorgestern Nach-
gegen 4 Uhr hat sich ein Knabe im Alter
4 Jahren, Namens Bronisław Kowalski,
er eine helle Bluse sowie gestreifte Höschen
und barfuß ging, verlaufen. Wer den Auf-
alt des Kindes kennt, wird gebeten, dem im
e Klawow an der Zachodniastraße wohnhaften
e desselben, Paul Kowalski, Mittheilung zu
en.
— Die Frage wegen Ermäßigung der
schaftssteuer beim Besitzübergang vom
in zur Frau und umgekehrt und von Eltern
Kinder, von Bruder zu Bruder und Schwester
umgekehrt — ist, wie verlautet im neuen
ect der Erbschaftsteuer bejahend entschieden
en. Die Ermäßigung beträgt die Hälfte.
Das Project dürfte im Herbst bereits dem
strath zugehen.
— Den Cameralhöfen ist vom Finanzmi-
nisterium der Bescheid geworden, daß jüdische
machermeister in den inneren Gouver-
ments des Reiches das Recht haben, mit aus-
scheiden, mit Solploben versehenen Uhren zu
eln.
— Dumme Jungen: Streiche. Am
eritag Nachmittag hatten zwei gut gekleidete
e Burshen in der Schöpfung unweit des
angelegtes ein Häufchen dicker Aeste aufge-
stet, welche sie anzündeten, worauf sie schnell
Weite suchten. Zum Glück wurde die Flamme
von einigen Spaziergängern bemerkt und
cht, andernfalls hätten wir bei der herrschen-
Trodtheit den schönsten Waldbrand erleben
en. Zu bedauern ist, daß die beiden Bengels
kannt entkommen sind, sie hätten für diesen
Witz eine exemplarische Bestrafung verdient
en.
— Der Kirchen-Gesang-Verein der Trini-
-Gemeinde hält am Montag Abend 8 1/2 Uhr
Vereinslokale seine gewöhnliche Monats-
rathung ab und werden die Herren Mit-
er Seitens des Vorstandes um zahlreiches
pünktliches Erscheinen ersucht.
— Vicitationen In der hiesigen Hy-
elen-Abtheilung werden an den unten ange-
men Tagen um 11 Uhr Vormittags die fol-
den Lodger Immobilien öffentlich versteigert
en:
1) am 20. Juli (1. August) 1894 das an
Ecke der Srednia- und Zachodnia-Straße
Nr. 332 gelegene Immobilien. Badium
0 Rs.;
2) am 21. Juli (2. August) 1894 das an
Ecke der Polnochna- und Solna-Straße
Nr. 338 a gelegene Immobilien. Badium
0 Rs.;
3) am 26. Juli (7. August) 1894 das an
Benedikten-Straße unter Nr. 795 a gelegene
ndstück. Badium 2240 Rs.;
4) am 28. Juli (9. August) 1894 das an
Ecke der Benedikten- und Langen-Straße
Nr. 795 E gelegene Immobilien. Badium
0 Rs.
— Das Waldvergnügen des Lodger
inner-Gesang-Vereins findet heute Nach-
tag von 3 Uhr ab im Stadtwalde, unweit der
stantiner-Gasse beim Zigerhause statt. Die
st stellt die Kapelle des 37. Infanterie-Regi-
ments.
— Das Körpergewicht der Kinder.
man wendet dem Körpergewicht der Kinder im
gemeinen viel zu wenig Aufmerksamkeit zu,
aus dem Gewicht eines Kindes und seiner
oder Abnahme läßt sich genau erkennen, ob
Kind sich wohl befindet oder nicht, und die
tätige Beobachtung dieses Kennzeichens ist
so wichtiger, als das Kind nicht im Stande
über sein Befinden Auskunft zu geben, so daß
Gewichtsbeobachtung vielfach den einzigen An-
giebt, um zu beurtheilen, ob die angewandte
zum Beispiel dem Kinde befalls ist,
ob eine Aenderung notwendig ist. Nur ist
Allerdings in jüngster Zeit eine Verbesserung
soweit eingetreten, als ein Kind im ersten Le-
jahr vielfach allwöchentlich gewogen wird, um
erkennen, ob das Gewicht regelmäßig zunimmt,
bei einem gefunden Kinde der Fall sein muß,
man sollte doch auch die kleine Mühe nicht
en, das Gewicht der Kinder bis etwa zur
endung des fünfzehnten Lebensjahres in jedem
teljahr einmal festzustellen. Das normale

Gewicht von Knaben beträgt bei der Geburt 3,20
kg, nach Vollendung des ersten Lebensjahres
9,45 kg und bei weiterem Steigen des Lebens-
alters um je ein Jahr: 11,34, 12,47, 14,23,
15,77, 17,24, 19,10, 20,76, 22,65, 24,52, 27,10,
29,82, 34,38, 38,76, 43,62 kg; für Mädchen
lauten die entsprechenden Normalzahlen: 2,91,
8,79, 10,67, 11,79, 13,00, 14,36, 16,00, 17,54,
19,08, 21,36, 23,52, 25,65, 28,82, 32,94, 36,70,
40,73 kg.

— Yvette Guilbert hat von ihrem ame-
kanischen Impresario die Zahlung von 50,000
Mark für „die Ueberfahrt“ nach Amerika ver-
langt, da sie sich in der Zeit, welche die Fahrt
hin und zurück beansprucht, in Europa ebenso
viel verdienen könne!

Telegramme.

Petersburg, 27. Juli. Das heute aus-
gegebene Gesetzblatt enthält eine Verordnung be-
treffend die Erhöhung der Steuer auf die nicht
garantirten Einkommen von Eisenbahnactien auf
5 pCt., und eine Verordnung wegen Ermäßigung
der Kronsteuer von Eisenbahn-Passagierbiletts und
Eilgutfrachten.

Kopenhagen, 27. Juli. Se. Kaiserliche
Hoheit der Großfürst-Thronfolger ist gestern Nach-
mittag an Bord des „Polarstern“ in Kopenhagen
eingetroffen. Zu Seinem Empfange hatten sich
der König, das Kronprinzenpaar, die ganze
Königsfamilie in Begleitung des gesamten Hofes,
der russische Gesandte sowie eine Officiersdeputa-
tion des russischen Regiments, dessen Chef Se.
Kaiserliche Hoheit der Großfürst ist, einge-
funden.

Berlin, 26. Juli. Der Meldung eines
Wiener Blattes, daß Graf Kalnoth zurücktreten
werde, folgt das amtliche Dementi, wie voraus-
zusehen, auf dem Fuße. Seine Nachricht stützt
sich auf eine Aeußerung des Grafen Ferdinand
Zichy, Kalnoth sei genöthigt gewesen, seinen Stand-
punkt in der Kirchenpolitik der ungarischen Regie-
rung gegenüber aufzugeben. Wie mitgetheilt wird,
trifft den Grafen Kalnoth dieser Vorwurf gar
nicht. Außerdem aber werde Graf Kalnoth nur
in einer Frage der äußeren Politik, in einer
Frage seines Ressorts, gestürzt werden können,
und an eine Niederlage in einer solchen Frage
sei auch in der ungarischen Delegation nicht zu
denken.

Kopenhagen, 26. Juli. Der Justiz-
minister erließ gestern eine sofort in Kraft tretende
Verfügung, wonach die am 19. resp. 21. Juli
angeordneten Maßnahmen, welche für die aus Dan-
zig eintreffenden Personen und Güter fünfjährige
ärztliche Beobachtung beziehungsweise Desinfection
vorschriften, auf alle in Westpreußen gelegenen
Häfen erstreckt werden.

Konstantinopel, 26. Juli. Der Che-
diw Abbas Pascha hat auf seiner Nacht „Manju-
rah“ die türkische Hauptstadt verlassen und sich
zunächst nach Venedig begeben. Von dort reist
er zu einer mehrtägigen Kur nach dem Bade
Scheveningen und sodann zu einer Nachkur nach
St. Moritz in der Schweiz. Die Rückkehr erfolgt
im Laufe des Monats September. Auf den Be-
such einiger europäischer Hauptstädte mußte der
Chediw, wie bereits berichtet, infolge des türki-
scherseits geltend gemachten Wunsches verzichten.
Das Unterbleiben des seitens des Bizetkönigs ge-
planten Besuchs in London wird in einem Theile
der politischen Kreise am Bosphorus als eine Art
Schlappe für England und als ein Erfolg der
französischen Diplomatie angesehen. Doch ist
nirgends erwiesen, daß die englische Diplomatie
einen Besuch des Chediw in England gewünscht
oder ihn erstrebt hätte.

Berlin, 27. Juli. Vor dem Branden-
burger Thor fand gestern Abend 9 1/2 Uhr eine
Explosion statt, deren Urheber, zwei junge Bur-
schen, verhaftet wurden. Der Eine von ihnen ist
am Fuße verwundet. Weiteres Unheil ist nicht
gesehen.

Paris, 27. Juli. Das Civilgericht in
Paris verurtheilte die Erben des ehemaligen Mi-
nisters Barbe, an die Liquidatoren der Panama-
Gesellschaft 550,000 Francs zu zahlen.

Paris, 27. Juli. In der Umgebung von
Loulon stehen fünf bis sechs Kilometer Gehölz in
Flammen. Auch in den Holzlagern im cataloni-
schen Viertel in Marseille entstand eine Feuers-
brunst, welche fünfzehn Häuser zerstörte.

Paris, 27. Juli. Die Deputirtenkammer
hat das Anarchistengesetz im Ganzen ange-
nommen.

London, 27. Juli. Unterhaus. Der
Parlaments-Untersecretär des Auswärtigen erklärte,
die großbritannische Regierung habe am 19. Juli
ihre Vertreter in Berlin, Petersburg, Paris und
Rom telegraphisch zu einer Aufforderung an die
betreffenden Regierungen angewiesen, dieselben
möchten ihre Vertreter in Peking und Tokio be-
auftragen, die Bemühungen der dortigen briti-
schen Vertreter zur Abwendung des Krieges zu
unterstützen. Die genannten Regierungen hätten
nunmehr ihre Vertreter in China und Japan mit
den entsprechenden Weisungen versehen.

London, 27. Juli. Nach einer Meldung
des Reuter'schen Bureaus aus Shanghai von
heute ist daselbst in der Nacht vom 26. zum 27.
eine Depesche von einer hohen Persönlichkeit aus
Tientsien eingelaufen, wonach die Friedensaus-
sichten sich günstiger gestalten. Dagegen wäre am
27. Morgens gemeldet worden, daß der Krieg er-
klärt worden sei. Die Telegraphenverbindung mit
Korea ist unterbrochen.

Shanghai, 27. Juli. Heute früh ist
der Krieg gegen Japan erklärt worden.

Angekommene Fremde.
Grand Hotel. Herren: Kalfa aus Odessa. — Biel-
low aus Peking. — Niemirow aus Simferopol. — Zim-
mermann aus Chemnitz. — Insp. Wężyk aus Warschau.
— Istan aus Aachen.
Hotel Victoria. Herren: Agbaschew, Manukow
und Drumschadzi aus Tiflis. — Oksner und Berke aus
Warschau. — Lipniecki und Schwarzmann aus Kiew.

Okowit-Preise.
Gültig bis auf Weiteres.
pr. En gros. Webro von 8.80 — — Netto.
Detail-Preis pr. 8.90 — —
78% mit Accise Kop. zu 10%.

Commer = Verfahrplan 1894										
Eodter Verfahrplan.										
Eintritte und Abfahrten										
Abfahrt v. Goss										
Ankunft in Gossdelt										
"	Chemnitz	5 03	"	8 08	"	1 57	"	3 37	"	7 07
"	Barfuz	8 32	"	10 23	"	—	"	5 45	"	12 04
"	Wagabronn	8 35	"	10 40	Wagabronn	—	—	7 20	Wagabronn	6 15
"	Chemnitz	—	—	3 20	Wagabronn	—	—	9 45	"	Wagabronn
"	Donbr. Zug.	—	—	2 45	Wagabronn	9 40	Wagabronn	—	4 03	Wagabronn
"	Wagabronn	—	—	2 14	"	8 43	"	—	—	—
"	Donbr. Zug.	—	—	2 35	"	8 56	"	—	—	—
"	Chemnitz	—	—	2 25	"	8 30	"	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	9 38	Wagabronn	3 22	Wagabronn	5 14	Wagabronn	9 59
"	Wagabronn	—	—	10 15	Wagabronn	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	9 18	Wagabronn	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	5 52	Wagabronn	—	—	6 39	Wagabronn	—
"	Wagabronn	—	—	5 32	Wagabronn	7 04	Wagabronn	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	—
"	Wagabronn	—	—	—	—	—	—	—	—	

